

AFGHANISTAN JOURNAL

Jg.9, Heft 1, 1982



Wichtige Neuerscheinungen

WILLI STEUL

Paschtunwali – ein Ehrenkodex und seine rechtliche Relevanz

1981. XV, 313 S., 4 Faltktn. (Beiträge zur Südasienforschung, Bd. 54). Kart. DM 56,–.
Elphinstone umreißt in seinem für die Afghanistan-Literatur klassischen „An Account of the Kingdom of Caubul“ (1815) den Rahmen, in dem dieses Thema durch die meist englischsprachigen Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts betrachtet wird: das Paschtunwali als Stammesrecht der Paschtunen. Der Verfasser beweist jedoch, daß eine weitaus umfassendere Sichtweise geboten ist. Paschtunwali bildet die Summe sämtlicher Werte und daraus entwickelter Normen, die die spezifisch paschtunische Lebensart bestimmt. – Am Beispiel der Paschtunen Paktias stellt der Autor den Zusammenhang her zwischen den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen und den Werten der paschtunischen Gesellschaft im Hinblick auf Individuum und Gemeinwesen. Er beschreibt den Ehrenkodex und die Wertvorstellungen der Paktia-Paschtunen und zeigt schließlich, wie die Werte des Paschtunwali Ursachen, Ablauf und Lösung von Konfliktfällen innerhalb paschtunischer Gemeinschaften bestimmen. – Der Autor stellt insgesamt 114 meist mit Blutrache verbundene Konfliktfälle dar und verdeutlicht mit diesem, in über dreijähriger Feldforschung gesammelten Material, wie die auf den Erhalt der Gesellschaft ausgerichteten Werte des Paschtunwali rechtliche Relevanz gewinnen.

SALOME ZAJADACZ-HASTENRATH

Chaukhandigräber

Studien zur Grabkunst in Sind und Baluchistan

1978. XI, 116 S. m. 10 Ornamenttaf., 48 Taf. m. 112 Abb., 1 Faltkte. Kart. DM 48,–.

Inhaltsübersicht: Beschreibung; Stand der Forschung; Ziel der Studie – Untersuchung der Chaukhandigräber: Chronologie und Datierung / Einzelfragen – Bedeutung – Zur Grabgestaltung beim islamischen Begräbnis – Summary

Die Verfasserin gibt anhand des Materials von 50 z.T. unpublizierten Friedhöfen eine Übersicht über die Entwicklungsgeschichte dieses Grabtypus. Sie weist nach, daß die Chaukhandigräber sich seit Beginn des 16. Jh. als eine Sonderform aus einem älteren Grabtypus entwickelt haben. Während des 17. und 18. Jh. entstanden aufwendige, reich mit Steinmetzarbeiten gezierte Grabmäler, deren Nachwirkungen bis in die Gegenwart hinein zu beobachten sind. Die Untersuchung bezieht sich eben-

falls auf Einzelfragen, wie gegenständliche Darstellungen an den Grabmälern (Reiter, Schmuck) und Zusatzbauten (Baldachine, Grabumfriedungen); sie stellt somit zugleich einen Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Steinmetzkunst im Sind zwischen dem 15. und 18. Jh. dar.

KLAUS BRUHN / ALBRECHT WEZLER (Hrsg.)

Studien zum Jainismus und Buddhismus

Gedenkschrift für Ludwig Alsdorf

1981. X, 409 S. m. 30 Abb. (Alt- und Neu-Indische Studien, Bd. 23). Kart. DM 84,–.

Inhaltsübersicht:

Bansidhar Bhatt: A Composite *nikṣepa* in the Ācārāṅganiryukti

K. Bruhn: Āvaśyaka Studies I

C. Caillat: Le *sādhaka* saiva à la lumière de la discipline jaina

J. Deleu: The Jain Prabandhas

H. Eimer: Suvarṇadvīpa's „Commentaries“ on the Bodhicaryāvatāra

R.E. Emmerick: Two Indian Loanwords in Khotanese

J. Filliozat: Pāli *madhuraka*

H. Härtel: Die Geburt des Jyotiṣka

M. Hahn: Das Datum des Hariḥaṭṭa

O. von Hinüber: Die Paisācī und die Entstehung der sakischnen Orthographie

M. Jambūvijaya: Jainācārya-Śrī-Hemacandraśrī-mukhyāśiṣyābhyām ācārya-Rāmacandra-Guṇacandraḥviracitāyām Dravyālaṅkāra-svopajñātikāyām bauddhagranthebhya uddhṛtāḥ pāṭhāḥ

D.D. Malvania: Beginnings of Jaina Philosophy in the Ācārāṅga

A. Mette: Eine jainistische Parallele zum Mūsika-Jātaka

K.R. Norman: The Vessantarajātaka

E. Pauly: E. Dalgas, a Danish fin-de-siècle philosopher

D. Schlingloff: Die älteste Malerei des Buddhalebens

L. Schmithausen: „Liberating Insight“ and „Enlightenment“ in Early Buddhism

N.J. Shah: Dharmakīrti's Theory of Knowledge

V. Stache-Rosen: Tibetans in South India

E. Steinkellner: Philological Remarks on Śākyamati's Pramāṇavārttikaṭkā

P. Thieme: Bemerkungen zu den Aśoka-Inschriften

Ch. Tripāṭhī: The Jaina Concordance in Berlin

C. Vogel: On Two Autographs of Amarakīrti Sūri

E. Waldschmidt: Eine zentralasiatische Sanskrit-Version des Virūpa-Avadāna

A. Wezler: Studien zum Dvādaśāranayacakra des Śvetāmbara Mallavādin I

Afghanistan seit dem Sturz der Monarchie

Dokumentation zu Ereignissen und Entwicklungen

Die gegenwärtige Situation in Afghanistan ist ohne die ihr vorangegangenen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen nur unzureichend zu begreifen. Zum besseren Verständnis wird daher eine Darstellung wichtiger Hintergründe sowie ausgewählter Aspekte des Gesamtgeschehens vorgelegt. Einführende Textbeiträge, Zeitdokumente und Literaturhinweise fügen sich zu einer umfassenden Information zusammen. Sie wird ergänzt durch eine Chronologie, ein erläuterndes Glossar der in den Textteilen verwendeten Namen und Begriffe aus der Region sowie durch drei Kartenskizzen. Diese Verknüpfung verschiedener Mittel der Dokumentation ermöglicht gleichzeitig einen schnellen Zugriff zu gezielten Einzelinformationen sowie eine Gegenüberstellung unterschiedlicher Standpunkte.

Folgende Themenkreise werden behandelt: Staats- und Verfassungsentwicklung (G. Moltmann, Hamburg) - Entstehung, Orientierung und Führungskämpfe der Linksparteien (H. Büscher, Köln) - Entwicklungspolitik und Rolle des Auslandskapitals (A. Gh. Ghaussi, Hamburg) - Ländliche Bevölkerung und ethnische Vielfalt (E. Franz, Hamburg) - Innen- und aussenpolitische Entwicklung 1973 bis 1980 (M. Weidenhiller, Bonn) - Widerstandsorganisationen und Koordinierungsbestrebungen (E. Franz, Hamburg) - Beziehungen zu Pakistan (M. D. Ahmed, Hamburg) - Beziehungen zur Sowjetunion (G. Linde, Köln).

298 Seiten

DM 35,--

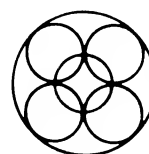
DEUTSCHES ORIENT-INSTITUT

im Verbund der Stiftung Deutsches Übersee-Institut

DOKUMENTATIONS-LEITSTELLE MODERNER ORIENT

Neuer Jungfernstieg 21, 2000 Hamburg 36,

Telefon (0 40) 35 62 570



ANTIQUARIATSKATALOG ORIENT

Geschichte · Kulturgeschichte · Geographie
Archäologie · Kunstgeschichte · Literatur
Märchen und Sagen · Völkerkunde

470 Titel im Angebot. 60 Seiten, 10 Abbildungen.

Bitte fordern Sie an:



ALMUTH PETERSEN-ROIL
Versandbuchhandlung und -Antiquariat
für Orientalistik

Postfach 44 01 01
8000 München 44 — Telefon 089 / 39 07 04
9.00 — 13.00 Uhr

Abstracta Iranica

revue éditée par

L'INSTITUT FRANÇAIS D'IRANOLOGIE DE TÉHÉRAN
BP. 51-1968 Téhéran. Iran.

ABSTRACTA IRANICA est une revue bibliographique pour le monde irano-aryen.

Les travaux scientifiques (livres et articles) publiés chaque année sur l'Iran, l'Afghanistan, et l'ensemble du monde irano-aryen sont sélectionnés et commentés par des spécialistes.

Principales rubriques : Histoire, archéologie, philosophie, islamologie, littérature, linguistique, géographie, ethnologie, économie, sociologie, sciences politiques...

Déjà paru (un vol. par an) :

- Volume 1, 1978. (Publications de 1977/1356).
- Volume 2, 1979. (Publications de 1978/1357).
- Volume 3, 1980. (Publications de 1979/1358).

Diffusion : Éditions E.J. BRILL, Oude Rijn 33a-35, LEIDEN, Pays-Bas.

Abonnements : Association pour l'Avancement des Études Iraniennes, 13, rue de Santeuil, 75 231 PARIS Cedex 05.

ABSTRACTA IRANICA est un supplément annuel à STUDIA IRANICA.

Lieferbar :

ALFRED JANATA

Schmuck in Afghanistan

Ca. 140 Seiten Text, 24 Farbtafeln, 48 Schwarz-Weiß-Tafeln, 1 Karte und mehrere Strichzeichnungen. Format: 22 x 28,5 cm, Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag.

Ladenpreis: 85 850,-
(ca. DM 122,-)



AKADEMISCHE
DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
GRAZ / AUSTRIA



In Zusammenarbeit mit der
ARBEITSGEMEINSCHAFT AFGHANISTAN
und dem CENTER FOR AFGHANISTAN
STUDIES, University of Nebraska at Omaha, USA

AFGHANISTAN JOURNAL

Jg. 9, Heft 1, 1982

Aus dem Inhalt dieses Heftes:

V. Doubleday Women and Music in Herat	3
A. Olesen, Århus The Musallis – the Graincleaners of East Afghanistan	13
L. Edelberg and U. Timmermann The Soviet Intervention in Afghanistan is put to Trial	20
P. Wrigth, Kabul The Naddaf	21
K. Teply, Wien In memoriam Richard F. Kreutel	24
Reviews	26
Kurzreferate	28
Kurzinformationen	32

Für das nächste Heft sind folgende Beiträge geplant:

- K. Fischer
Zusammenfassender Bericht über die Tagung der South Asia Archaeologists in
Cambridge 1981
- P. W. Schiener
Amulettwertigkeit im afghanischen Schmuck
- A. W. Najimi
The Cistern of Char-Suq (A Safawid Building in Herat, built after 1634 AD)
- H. Reinisch
Uzbekische Seidenstickereien
- W. Frey
Das nuristanische Waldgebiet

Zum Titelbild/Front Cover: Professional musician playing dāire
(Summer 1975). See the article by V. Doubleday, p. 3–12.

Impressum

Verlag/Publishers:
Akademische Druck- u. Verlagsanstalt
GRAZ – AUSTRIA

Copyright: Afghanistan Journal

Redakteur und für den Inhalt verantwortlich/
Editor: Dr. K. Gratzl,
Auersperggasse 12
A – 8010 Graz/AUSTRIA
Tel. 0316/31-3-38

Redaktion für den Referateteil:
BIBLOTHECA AFGHANICA
CH – 4410 Liestal

Coordinator of contributions originating
in the United States of America:
Thomas E. Gouttierre, Dean,
International Studies and Programs Director,
Center for Afghanistan Studies, The University
of Nebraska at Omaha

Coordinator of contributions originating in
Great Britain:
Dr. Schyler Jones, Dept. of Ethnology &
Prehistory, University of Oxford, England

Erscheinungsweise/Publication:
Vierteljährlich/Quarterly

Jahresabonnement/Annual subscriptions rates:
öS 250,— (DM 36,— US \$ 16.00)

Porto und Verpackung werden gesondert
berechnet/postage and packing extra.

Preis des Einzelheftes/Price of single copies:
öS 80,— (DM 12,— US \$ 5.50)

Bankverbindungen/Bankers:
Steierm. Bank, Graz
Konto-Nr. 0000–025585

Gefördert durch das Bundesministerium für
Wissenschaft und Forschung in Wien.

Articles appearing in this journal are annotated
and indexed in HISTORICAL ABSTRACTS
and AMERICA: HISTORY AND LIFE.

Auslieferung in den USA und Canada/
distribution in the United States of America
and Canada through:
Center for Afghanistan Studies, the University
of Nebraska at Omaha

Die Beiträge erscheinen in Deutsch, Englisch oder Französisch. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Unverlangt eingehende Manuskripte und
Photos können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht ein internationaler Antwortschein beiliegt.

Articles are published in German, English or French. No article may be reproduced in whole or part without permission of the publishers. Unsolicited
manuscripts cannot be returned unless accompanied by an international reply coupon covering postage.

Vorläufiges P R O G R A M M
der T A G U N G
der Arbeitsgemeinschaft AFGHANISTAN
vom 4. — 6. 2. 1982
in BIELEFELD



Donnerstag, 4. 2. 1982

Anreise der Teilnehmer

19.30 Mitgliederversammlung und Gelegenheit zur persönlichen Kontaktnahme — Ratskeller —

Freitag, 5. 2. 1982

9.00 Eröffnung der Tagung — Zentrum für Interdisziplinäre Forschung —

9.30 Bericht des Vorsitzenden Prof. Dr. C. Rathjens (Saarbrücken)

10.00 Dr. G. Moltmann, Hamburg: Die innen- und außenpolitische Lage Afghanistans

Pause

11.15 Dr. A. Olesen, Århus: The Saur revolution and the local responses to it

11.50 Dr. G. Verzellin, Venezia: Contemporary Afghanistan

Mittag

14.15 Dr. Farhang, Bochum: Intelligenz und Intelligenzverlust in Afghanistan: Zur Rolle der afghanischen Intelligenz nach der marxistischen Machtübernahme

14.50 Dr. Khalid, Hamburg: Arbeitstitel: Organisation und Programme des afghanischen Widerstandes

Pause

15.45 Dr. A. Janata, Wien: Pashtunen aus Paktia, daheim und im pakistanischen Exil

16.10 E.-A. v. Renesse, Bochum: Humanitäre Betreuung afghanischer Flüchtlinge

16.35 P. Bucherer-Dietschi, Liestal: Die Weiterentwicklung der Bibliotheca Afghanica

17.00 Schlußdiskussion des ersten Tages

20.00 Abendvortrag: Dr. G. Hollatz, Frankfurt: Auf Nomadenpisten durch Afghanistan — auf der Suche nach Nomaden- und Bauernteppichen der Turkmenen und Belutschen

Samstag, 6. 2. 1982

8.30 Dr. K. Ferdinand, Risskov: Pashtun nomads and the surrounding states

8.55 A. de Benoist, Kabul: Inquiry about the nomad household composition

9.20 Dr. B. Balland, Paris: Nomadisme en Afghanistan

Pause

Sektion A (Geographie, Gesellschaft)

10.15 Prof. Dr. E. Grötzbach, Eichstätt: Die afghanische Landreform von 1979 in geographischer Sicht

11.00 Dr. D. Wiebe, Kiel: Serais in Afghanistan

11.30 evtl. Dr. K. Dilger, Hamburg: Die neuere Entwicklung des Privatrechts, insbesondere des Familienrechts, in Afghanistan

Sektion B (Naturwissenschaften, Archäologie)

10.15 Prof. Dr. W. Frey, Berlin: Waldverbreitung im Tagab- und Alisheng-Quellgebiet

10.40 H. Nagel, Laubach: Die Waldnutzung sowie Schädigung von Natur- und Kulturvegetation im östlichen Hindukusch und westlichen Karakorum

11.05 Prof. Dr. J. Niethammer, Bonn: zool. Thema

11.30 Prof. Dr. K. Fischer, Bonn: Archäologische Arbeiten über Afghanistan 1979–1981 und Studien zur historischen Topographie einiger Feldzüge von Alexander d. Großen bis zur Gegenwart

Pause

13.30 Dr. Ch. Kieffer, Cernay: Die kleinen sprachlichen und ethnischen Gruppen in Afghanistan: Das linguistische Problem Afghanistans

14.15 Prof. Dr. Dr. K. H. Hottes, Bochum: Der Ausbau der Afghanistanbibliothek des Instituts für Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik an der Ruhr-Universität Bochum

14.40 P. Bucherer-Dietschi, Liestal: Afghanistan 1915 — Photodokumente von H. Rybitschka

15.00 Abschluß-Diskussion

ca.16.00 Ende der Tagung

Women and Music in Herat

By Veronica Doubleday

All photographs taken by Veronica Doubleday.



Fig. 1: Young girl playing *dāire* village style, (Summer 1975)

The traditional values of Islam are firmly held by the people of Herat and, with very few exceptions, the women remain in strict *purdah*, spending most of their time within the confines of their homes. As a woman I was able to penetrate their world, and I was welcomed as a close friend by several families.¹⁾ I spent much time in the company of Herati women, and was interested to find out about their ideas and activities. In particular I wanted to see what part music played in their lives, and to this end I formed a close association with a family of female professional musicians and learnt to perform music with them.

In Herat, as in other parts of Afghanistan, an important distinction is made by the people between song (*k h ā n d ā n*) and music (*s ā z*). The word *s ā z* refers both to "music" and to "musical instrument", and anything which does not involve the use of a musical instrument is not considered to be music.

While there is a variety of musical instruments for men, women are usually restricted to the use of a single instrument, the *d ā i r e*, a frame drum like a tambourine, which usually has bells and rings attached inside the rim (see Sakata 1980). Apart from female professional musicians and some emancipated women, the *d ā i r e* is the only instrument for women's musical expression, and for reasons which are not quite clear this instrument is not considered by the Herati people to belong to the category of "*s ā z*". This is possibly because it is the only rhythm instrument which is not always played in conjunction with melodic instruments. Strictly speaking, therefore, the vast majority of women never make music (*s ā z k ā r d ā n*), although for directness of expression I shall use our more generalised English word "music" in describing women's singing and *d ā i r e* playing.

The *dāire* has two main uses. Firstly, it is played to accompany a large body of songs which women sing for their own entertainment. Usually the *dāire* player leads the singing and others gather round to join in, often clapping in time with their hands. Some of the songs are drawn from the traditional repertory, while others are learnt from the *kilawāli* repertory of popular music (see Baily 1981). Verses are drawn from a large bank of well-known quatrains called *chahārbeiti*²⁾, and new verses may also be improvised. (The term *chahārbeiti* is actually a misnomer since it means “four couplets”). Often there is a refrain (*pāzarb*), either at the end of each line of the verse and/or in between verses. This format is ideally suited to group participation.

The second main use of the *dāire* is as a solo instrument providing rhythms for women and girls to perform solo or group dances. For this the player may adopt a special performance style, sitting on the ground and playing the *dāire* with both hands while the instrument is supported on her feet and shins. Normally the *dāire* is held upright in the left hand and is beaten with the right. Sometimes two or even three *dāire*-s may be played at the same time for dancing. The individual dances have specific tunes which may also be hummed by the *dāire* player, but this is not necessary.

There is not much occasion for women to sing without any rhythmic accompaniment, since songs for entertainment and celebration require a clearly defined pulse. Women do sing lullabies to put their babies to sleep. At its simplest they softly hum the word “Allah” (God) while they rock the cradle to and fro, but most women know a few traditional lullaby verses and use these with an improvised melody. I heard that some Shi’a women gather together on Thursday nights to sing a type of religious song called *rowze*, but I was not able to witness this.

Apart from being used to accompany singing and to provide rhythms for dancing, the *dāire* has an important use in connexion with wedding ritual. In Herat the bride is chosen by the bridegroom’s mother, and there are many stages in negotiation before the completion of the marriage, when the bride is taken to live in her husband’s house. When the bride’s

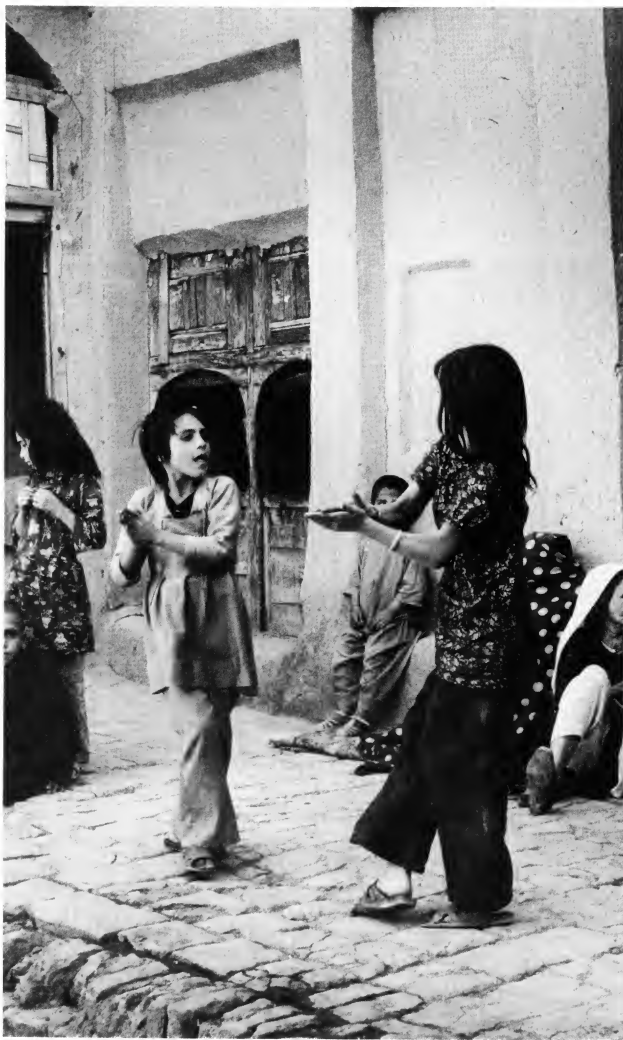


Fig. 2: Two children performing a dance called *sechakegi* (three claps) in the courtyard of their house. (Summer 1975)

family have finally accepted a marriage proposal and the bride-wealth (*pichkash* — a large sum of money which is paid to the bride’s father) has been fixed, they send a symbolic gift to the bridegroom. This is called the *nakhosuzan* and consists of a needle (*suzan*) and

thread (*nakh*) stuck into three beautiful handkerchiefs. The women of the two families gather together to celebrate (*shādi kardān*) and make music for the first time; to do so before the betrothal would be premature and it would be tempting fate. A party of women from the

bridegroom's family make their way to the bride's house walking through the alleys in a procession and playing particular rhythms (which are those of traditional wedding songs or dances) on the *dāire* so that their approach is advertised to the whole neighbourhood.

After the *nakh o suzan* has been given to the bridegroom, there are many opportunities for informal celebratory gatherings with music-making amongst the women. In addition to these, two formal receptions (*majlis*) are held. The engagement party (called *fātkhuni* by Sunnis, *shirinikhori* by Shī'as) is normally held in the afternoon at the bride's house (where she is still resident). The wedding party (*'arusi*) involves the ceremonial taking of the bride to the bridegroom's house, and separate parties in the evening for men and women with music and dancing. Male guests leave at about midnight, but celebrations amongst the women continue until the following evening. Music and dancing are virtually continuous, and the *dāire* plays a particularly important role in the various processions that take place.

Outside the celebratory situation, however, I quickly discovered that singing, dancing and *dāire* playing are not part of the everyday life of mature women. The rules of *purdah* impose strict modesty upon a woman: her face and body should not be seen by any man outside the family, and likewise it would be sinful for her voice to be heard singing. In Islam, music and dance are regarded as dangerous in that they can seduce people away from the serious business of life and distract them from their religious observances. Music and, in particular, dance are thought to arouse and intoxicate the senses, which would be sinful in an everyday context. However, when there is an occasion for celebration – a wedding, circumcision or the birth of a child – then music, singing and dancing are valid and correct.

On the whole women are discouraged by their menfolk from making music at all, and it would be most unusual for a brother and sister or husband and wife to play music together. If I asked women to sing for me, they would usually claim that they could not sing and that they did not know any songs. In many cases this was a polite way of refusing to sing. If I did manage to persuade a woman to perform, this would only be in the absence of all the men from

the house, since they might condemn such frivolous behaviour.

Although women spend most of their time confined to the house, they do not usually suffer from isolation or loneliness, because as a rule the extended family shares the same accommodation. Rooms are arranged

around a courtyard so that there is a private space in the open air where women do most of their work. The guest room, where men from outside the family are entertained, is situated near the front door in order to avoid intrusion upon the women. In the day-time men spend most

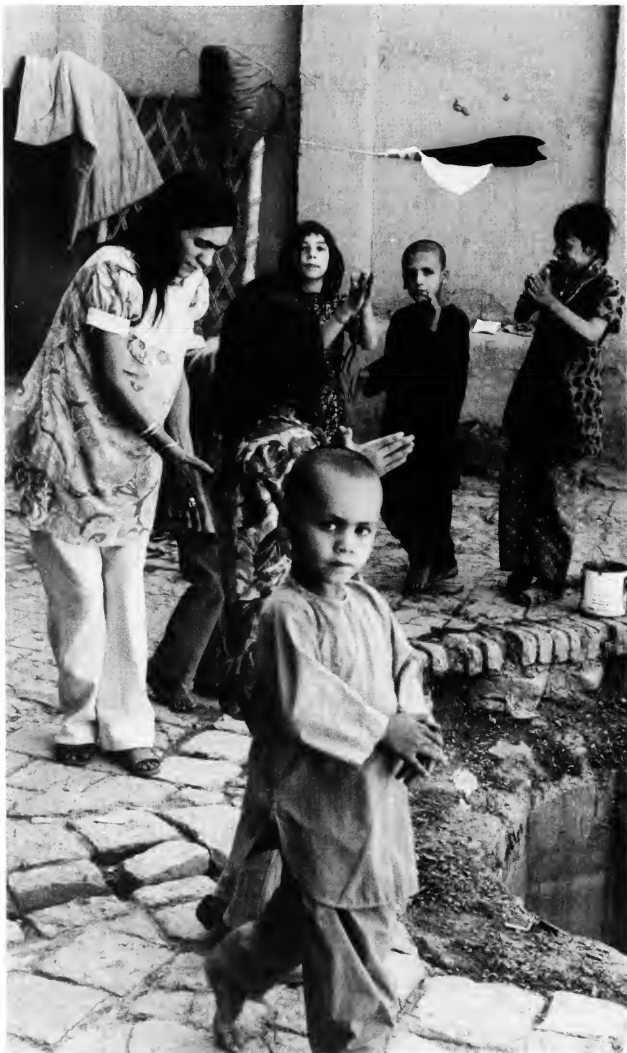


Fig. 3: A mother joining her children at play dancing the '*attani*' (National Dance). Summer 1975.



Fig. 4: Two sisters playing *dāire* and a plastic bucket and bowl upturned to resemble *tābla* drums. (Summer 1977)

of their time out of the house, and women and children are left on their own. Female neighbours and relatives can call to the house without even knocking on the front door.³⁾

Visits to the public baths provide an opportunity for women to get out of the house for a few hours, and religious duties give occasion for trips to shrines in and around the city. Every year women look forward to the Springtime, when large outdoor gatherings (*mēle*-s) are held in various parks and gardens of shrines.

Certain days are set aside for enormous exclusively female *mēle*-s. On these occasions women dress up in their finest clothes and spend the whole day in the open air, chatting with one another and watching the crowds parading their new clothes, but there is no music-making. Celebratory parties are therefore the only occasion when women can escape the domestic routine and become involved with music and dancing, and the majority of these festivities are associated with marriage.⁴⁾

When women are invited to attend a celebration, they take great trouble over their appearance, since opportunities for making a public appearance in a large gathering of women are somewhat rare. Everyone wears new dresses and as much valuable jewelry as possible in order to present a prosperous image of the family. For young unmarried girls it is literally a chance to let their hair down (usually plaited and covered with a scarf), to dance and to get excited. They know too that the older women will be on the look-out for brides for their sons: wedding parties serve to generate more weddings. On these occasions close male members of the bridegroom's family often have access to the women's party, so even the rules of *purdah* cannot be strictly observed. There is an atmosphere of gaiety and excitement, which is heightened by continuous music, dancing and clapping. A party in which there is little dancing is thought to be "cold", whereas festive gatherings should be "boiling" (*pōrju*sh). Although attending a wedding involves some discomfort for the guests — over-crowding, noise, lack of sleep, delay in serving meals — it is a duty and a pleasure to participate in an important rite.

In Herat city the more well-to-do classes employ professional musicians (*sāzān*dē) to play at engagement and wedding parties. In the absence of a professional band, however, musical entertainment must be provided by the bridegroom's family or guests. They will bring out one or two *dāire*-s and ask the most talented performers to sing and play. Young unmarried girls from among the bridegroom's family are invited to perform solo dances in the middle of the room while the guests watch seated all round. Some girls act shy and have to be dragged to their feet, but this is a conventional display of modesty. It is a chance for married women to perform if they are known to be talented and enthusiastic. The bridegroom's mother, sisters, and sisters-in-law will be expected to do much dancing, since they are acquiring a new member into their family and must show their gladness.

Unless they are particularly enthusiastic musicians or dancers, women from the bride's family are not expected to perform. The bride's mother and sisters often weep to show their sadness at losing the girl from their family; playing music or dancing

would not be consistent with their role as mourners. The bride herself sits apart most of the time, although someone is always at her side. She remains still and silent throughout the whole party; such passivity is expected of her since she is in a transitional state. Any participation on her part in music or dancing would be completely inappropriate.

In Herat, as in other parts of Afghanistan, the exchange of gifts between the families of the bride and bridegroom is an important aspect of marriage alliances. Not only is a substantial sum of money paid to the bride's father as the bride-wealth (*pīchka sh*), but the bridegroom is also expected to provide the bride with material for a wardrobe of clothes to last her for several years, in addition to gifts of valuable jewelry. In his turn, the bride's father is expected to provide a dowry (*jehiz*) consisting of clothes for the bride and bridegroom and all the household goods they will need to set up home. The viewing of these gifts by the guests is an important part of the wedding ceremony. In the engagement party, after the bride and bridegroom have taken their place upon the bridal throne, there is a display of gifts from the bridegroom. When the wedding songs have been sung, the couple remain seated side by side while the gifts are held up individually in front of them, each item being enumerated out loud. If professional musicians are present one of them will officiate, otherwise some member of the bridegroom's family will perform this task. In the afternoon after the wedding night there is a display of the bride's dowry. If a long period elapses between the betrothal and the wedding there will be many occasions for displays of gifts (*neshāni*), since the bridegroom's family must continuously court the bride with gifts while she is still resident in her father's house.

Professional musicians (*sāzānde*) play an important part in the ritual of engagement and wedding parties: they lead processions with the bride and bridegroom, drumming loudly on their *dāire*-s and singing the traditional wedding songs. They also act as controllers of the crowds, pushing the crush of women and unruly children away from the bridal throne so that everyone can witness the display of gifts. In providing music for dancing they try to create an atmosphere of excitement, ordering the girls to clap in time to the



Fig. 5: A woman dancing to entertain guests at her brother's wedding party. (Summer 1975)

music and calling out praise and encouragement to the dancers. The presence of a professional band is a welcome novelty for the guests, who enjoy being entertained with the popular songs of the day. For the younger girls it is a chance to learn new songs: there is always an enthusiastic crowd gathered around the band, avid to watch and learn.

The female *sāzānde* come from an endogamous group who call themselves *Gharibzāde*, and who are known derogatorily as *Jat-s*.⁵⁾ The men

traditionally work as barbers (*dālāk*), musicians (*sāzānde*) and actors (*moqale d*) in the folk drama (*seil*). The *Gharibzāde* live in certain enclaves in the city and in certain villages in the Herat valley. They are held apart from the rest of the community and occupy a low position in society. Some male *Gharibzāde* musicians work in bands in the city singing and

playing harmonium, *tābla*, *rubāb* and other instruments, providing music at men's wedding parties (see Baily 1979). Others play another type of music known as *sāzdohol*, the instruments being the *sornā* (oboe) and *dohol* (double-headed drum) (see Sakata 1980). These musicians work in pairs mainly in the villages, playing dance music for men at weddings and occasionally providing music to encourage gangs of men in their work. In the city they play from door to door at religious festivals and also at weddings, asking for money in remuneration. If they consider that their payment is insufficient, they protest loudly and publicly advertise their patrons' stinginess. If they are well-paid, however, they call out praises and blessings upon them. They are somewhat feared by the Herati people on account of their licence to criticise people openly. *Sāzdohol* music is also played in connexion with the folk drama (*seil*), in which the actors dress up in clownish costumes and provide a series of vulgar sketches for the entertainment of villagers (see Baghban 1976). Like the *sāzdohol* players, the female *sāzānde* are to some extent feared by the Herati people, since they can be openly rude and argumentative if they feel that they have not been properly treated. They are also heavily censured because they do not observe the strict rules of *purdah*, but can be seen singing (and sometimes even dancing) by men from outside their family. Since singing and dancing are thought to be sexually provocative, their behaviour offends against the accepted social norms. I heard stories that they were prostitutes, but through my close connexion with them I became convinced that this was not the case. As entertainers they are very popular, providing fashionable and exciting music, acting as a focus of attention, and sometimes singing vulgar songs and cracking coarse jokes like their counterparts in the *seil*.

During my stay in Herat there were five bands of female *sāzānde*, but at busy times of the year other members could be called upon to expand the number of bands to meet the increased demand for music at weddings. Each band is made up of a family group, often consisting of a mother and her daughters and daughters-in-law. All the bands work in direct competition with one another, and there is

often intense rivalry and jealousy between them.

Usually at least four women go out as a band: a lead singer who also plays the harmonium (*'armonia*) (the portable type which is played on the ground), a player of the *tābla* (Indian drum pair), and two *dāire* players. Babies are taken along with their mothers, since it is the custom in Herat to breast-feed babies up to the age of two years. Young girls usually accompany their mothers so that they can help look after the little ones and also provide an occasional song-and-dance act to entertain the guests. If necessary one of the musicians will drop out and attend to her baby, while the others swap round instruments. Usually only two members of the band are competent to take the place of the harmonium player, some are able to play the *tābla* and all are competent to sing and play the *dāire*. Unlike male bands, where the harmonium player sings solo, the female bands employ all the voices. The harmonium player leads the singing accompanied by another woman, while the others complete the vocal line. This device serves to save the voices of the performers, who must provide music over a long period and in noisy conditions. These female *sāzānde* undergo no formal training in music; they pick up everything they know through repeated contact with music from a very early age. Their harmonium playing is relatively simple and repetitive and, in contrast to the male *sāzānde*, they know nothing of musical terminology. The same lack of technical knowledge applies to the *tābla*: unlike the men, the women know nothing of the elaborate Indian system of hand strokes, but play with a simple but effective style. Generally their drums are in poor condition and they do not know how to tune them. Musicians are not recruited into bands on the basis of talent, but through spheres of control within the different families. The musicians are of course aware of their own technical skills and deficiencies, and marriage alliances might be proposed with the express purpose of attracting a talented performer into a band.

Normally female *sāzānde* are hired to play music at engagement or wedding parties, but some rich families employ them to entertain the women on other occasions such as picnicking excursions or the celebration of a baby's birth (after

forty days have elapsed). The bands build up good relations with these patrons and treat them with great respect and deference. In their turn the patrons are kind to the musicians, rewarding them generously with presents and money, and even taking them into their confidence over their problems. They can call upon the *sāzānde* to provide music at very short notice. In such a case the musicians will make no mention of the terms of payment, confident that they will be well treated, whereas normally a band is only hired after prolonged haggling with the men from the bridegroom's family, who must pay a deposit on the spot. *Sāzānde* customarily call upon their patrons at religious festivals and entertain them with music, and in return they receive presents and money.

Most families cannot afford to hire professional musicians to entertain the women at semi-informal gatherings; the women must provide their own music. After a couple have been betrothed, it is customary for the bridegroom's family to bring gifts to the bride all the while she is still resident in her father's home. The women from the bridegroom's family make their way to the bride's house in a procession, beating the *dāire* preceded by little boys who bear the colourfully displayed gifts on trays on their heads. The bride's family provide tea, sweets, and tobacco for the water-pipes and the bridegroom's women entertain them with singing and dancing. In the villages particularly it is common for babies to become betrothed at birth, and at every religious festival the bridegroom's family bring gifts to the bride. This ensures merry-making and dancing for the women several times a year.

Another occasion for informal music-making is after the birth of a baby. It is customary for the women of the family to gather on the seventh night after the birth (tenth night for Shi'a people). They sing and play the *dāire* in order to frighten away evil spirits (*jinn*-s) who might harm the baby. Forty days after the birth, when the baby is considered to be out of danger, there might be more celebrations, but these are not obligatory. The circumcision of a boy is also an occasion for singing and dancing among the women, while a formal reception is held for male guests. On such occasions women sing whatever they know and the *dāire* is passed round the company. There are no particular ritual songs or formalities.



Fig. 6: A band of professional musicians playing music at a wedding party: d ā i r e , harmonium (partly obscured) and t a b l a . (Spring 1977)



Fig. 7: Professional musicians playing music at a wedding party: harmonium, t a b l a and d ā i r e . (Summer 1975)

Because professional musicians from the city are rarely employed in the villages, there is more scope for musical gatherings amongst the villagers on festive occasions. At men's parties particular guests are invited to play music without payment being fixed in advance (although they might receive presents): these talented amateurs are known as *shauqi*. Amongst the women, too, certain individuals gain a reputation as good performers and enthusiasts (*shauqi*) and they might be asked to sing when there is a gathering of women. In the absence of professional musicians, village women are less inhibited and more enthusiastic about music-making than the women of the city. A village woman told me that when a band of female *sāzande* came to play at the party of a rich landlord they did not enjoy the music, partly because the songs were unfamiliar and because in any case they preferred to make music for themselves. One of the *sāzande* told me herself that when she had been hired to play at a big nomad wedding, the nomad women had ignored her band and had huddled round their own *dāire*-s to sing.

The greater involvement with music-making on the part of village women may be connected with the fact of stricter seclusion in the city. Village women do not cover their faces with the *burqa* veil that is worn in the city; their *chahār-shau* is a large piece of cloth which is simply worn on the head and gathered around the body. Because the village is a small community where the members are often related to one another, there is not the need to strive for the anonymity of the city. In the city heavier restrictions are placed upon the music-making activities of the women through a fear of criticism from malicious neighbours.

There are important differences between the music played by women in the villages and in the city. In the city female *sāzande* disseminate new songs which are popularised by the radio, modelling their music upon the sound of the male bands who entertain the men. There is a rapid turnover of popular dances and songs, whereas the music of the villages is less affected by these changes. In the villages a solo style of music is common in which quatrains (*chahārbeiti*) are strung together and sung to a stereotyped melody. In this type of performance,



Fig. 8: Professional musician playing *dāire*. (Summer 1975)

which is accompanied by the rhythm of the *dāire*, the singer improvises and inserts personal references into the text. Often the singing has the quality of a lament, and common themes are unrequited love and the loneliness of the traveller. Women in the city rarely achieve this degree of self-expression in their singing. In their dancing, too, villagers are more enthusiastic and city-dwellers more

dignified and restrained. In the villages group dances are performed which involve fast movements and clapping so that the dancer becomes giddy and hot, achieving an altered level of consciousness and excitement.

While there is little opportunity in the city for women to make music, in certain situations it is completely taboo for everyone. When there has been a death in

the neighbourhood, women forbid their children to sing and play the *dāire* while others are in mourning. A death in the family would mean that no member of the family would touch a musical instrument for at least forty days, which is the traditional period of mourning. Shi'a people also observe a strict taboo on music during the month of mourning in Moharram and for the following month. No weddings take place amongst them during that period.

In the city and village alike, the most active music-makers are the little girls. Sometimes they are sent for a period to learn the Qor'an at the local mosque, but they do not usually attend school. Most of the time they remain at home, available to help the older women by performing small tasks and running errands, but free to amuse themselves as they wish. It is common for little girls to develop a passion for music and dancing and to spend hours at this pastime. If they do not have access to a *dāire*, they play rhythms on a metal tray or (in the city) imitate the *tābla* with two upturned bowls. Boys have their own games and tend to scorn these activities, but it is common for them to develop an interest in music during adolescence.⁶¹

By the time a girl approaches puberty, she is forced more into the house, until she eventually becomes completely secluded with the rest of the women. Her desire to play music is also curbed, for now she must behave with modesty and decorum. She is expected to do the heaviest work of the house, often cooking all the family meals with only the supervision of her sisters or mother, and she has little time for leisure. She becomes conscious that soon she will have to leave home and become a married woman, and that older women are judging her for her manners and skills with the prospect of selecting her as a daughter-in-law.

By now it should be evident that the music-making activities of women in Herat hinge crucially upon the exercise of *purdah*. Music and dance must be kept under strict control because they are thought to inflame the senses. As a girl develops into a woman she is expected to become dignified and modest, and to give up the boisterous behaviour of undisciplined youth. Music has no suitable place in her everyday life, but must be reserved for occasions of celebration and merry-making

(*shādī*). The Moslem religion also expects men to exercise self-control, and in public they must always behave with dignity and seriousness. For them too

music has its proper place on joyous occasions, and it is regarded as frivolous and even sinful outside its proper context.



Fig. 9: A musician holding up a pair of stockings as gifts for the bride from the bridegroom are displayed to the guests during the *tākht* ceremony. (Summer 1975)

NOTES

- 1) The author spent 26 months in Herat during the period 1973–77, while her husband, John Baily, was conducting ethnomusicological research there (with a grant from the Social Science Research Council of U. K.).
- 2) An interesting collection of such quatrains from Herat has been published in Afghanistan under the title of "Siāh Muy, Litān, Maryam", (collected by Mayel Herawi).
- 3) Stucki (1978) and Boesen (1980) provide interesting accounts of aspects of the woman's life in other parts of Afghanistan.
- 4) Slobin (1976: p. 30) suggest that: "the proliferation of ceremony surrounding weddings and occasions such as the birth of a son can perhaps be seen as female pretexts for recreation."
- 5) Rao (1981) makes no mention of the *Gharibzāde* in her study of the *Jat*-s. Baghban (1976), in his remarkable study of the Herati folk drama, makes it clear that the *Gharibzāde* are the group referred to by Heratis as *Jat*. Sakata (1976) supports this view and my own experience corroborates it. The group called *Chelu* by Rao are indeed referred to as *Chelu* by Heratis and are quite distinct from the *Gharibzāde-Jat* group.
- 6) van Oudenhoven (1980) describes other aspects of the activities of Afghan children at play.

BIBLIOGRAPHY

- BAGHBAN, H.: "The Context and Concept of Humor in Magadi Theater", Ph.D. Thesis (Indiana University) 1976: Chap. II.
- BAILY, J.: "Professional and Amateur Musicians in Afghanistan." *World of Music*, 1979, 21 (2) pp. 46–64.
- "Cross-cultural perspectives in popular music: the case of Afghanistan," *Popular Music*, Vol. 1, Cambridge Univ. Press, 1981.
- BOESEN, I. W.: "Women, Honour and Love", *Afghanistan Journal*, 1980, Jg. 7, Heft 2.
- HERAWI, M.: "Siāh Muy, Litān, Maryam", Afghan Government Publications, 1346 (1967).
- van OUDENHOVEN, N.: "Common Afghan 'Street' Games and Child Development", *Afghanistan Journal*, 1980, Jg. 7, Heft 4.
- RAO, A.: "Qui sont les Jats d'Afghanistan?" *Afghanistan Journal*, 1981, Jg. 8, Heft 2.
- SAKATA, L.: "The Concept of Musician in Three Persian-Speaking Areas of Afghanistan", *Asian Music*, 1976, VIII–1.
- "Afghan musical instruments — Drums", *Afghanistan Journal*, 1980, Jg. 7, Heft 1.
- "Afghan musical instruments — Sorna and Dohl", *Afghanistan Journal*, 1980, Jg. 7, Heft 3.
- SLOBIN, M.: "Music in the Culture of Northern Afghanistan", Tucson: Univ. of Arizona Press (Viking Fund Publications in Anthropology No. 54) 1976: p. 30.
- STUCKI, A.: "Horses and Women", *Afghanistan Journal*, 1978, Jg. 5, Heft 4.

DIETRICH BRANDENBURG

HERAT

EINE TIMURIDISCHE HAUPTSTADT

Graz 1977. Erstveröffentlichung. 88 Seiten Text, zahlreiche Textillustrationen und Kartenskizzen, 47 Illustrationen auf Kunstdruckpapier, 17 davon in Farben. Format: 27 x 24,5 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag.

Ladenpreis: öS 530,— (ca. DM 76,—)

Die Hauptstädte des Reiches der Timuriden waren Samarkand, Herat und später — unter den „Groß-Moghuln“ — Agra, Lahore und Delhi. In den Büchern „Samarkand — Studien zur islamischen Baukunst in Uzbekistan“ (Berlin 1972) und „Der Taj Mahal in Agra — Eine Studie zur Baukunst des Islam in Indien“ (Berlin 1969) hat der Verfasser Abschnitte der timuridischen Baukunst bereits behandelt. Die vorliegende Arbeit über „Herat“ beruht auf Studienexkursionen und eigenen Untersuchungen in den Jahren 1970 und 1975.

Das vorliegende Werk über Herat bildet einerseits eine Ergänzung zu den beiden vorgenannten Titeln, andererseits aber ein in sich abgeschlossenes Ganzes. Herat ist — historisch gesehen — die islamische Metropole Afghanistans! Im Vordergrund steht auch in diesem Fall die Baukunst und Bau-Ornamentik, doch finden daneben — im Gegensatz zu den beiden Büchern über Zentralasien und Indien — die Geschichte und Kulturgeschichte, insbesondere die Literatur und Buchkunst, breiteren Raum.

MICHELINE CENTLIVRES - DEMONT

Volkskunst
in Afghanistan*Malereien an Lastwagen,
Moscheen und Teehäusern*

Graz 1976. Erstveröffentlichung, 72 Seiten Text, 70 Fotos auf 36 Farbtafeln, Format: 24,5 x 27 cm, Glanzfolienband.

Ladenpreis: öS 420,— (ca. DM 60,—)

Als Volkskunst haben die Malereien an Lastwagen, an Teehäusern und Moscheen nur sehr wenig mit der klassischen und monumentalen islamischen Kunst zu tun. Es ist vielmehr eine von Konventionen und Glaubensvorschriften befreite Ausdrucksweise, eine ländliche und der Welt zugewandte Kunst.

AKADEMISCHE DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

A 8011 Graz / Austria POB 598

The Musallis - the Graincleaners of East Afghanistan

by Asta Olesen, Århus*

Introduction

The Laghman province of East Afghanistan is one of the most fertile agricultural areas of the country owing to its subtropical climate and the abundant water supply from the Alingar and Alisheng rivers. The river valleys of Laghman are very densely populated and there is a great shortage of agricultural land; today, the majority of peasants own just a few jeribs of land (1 jerib = 0,195 hectares) and really big landowners are almost non-existent.¹⁾

In Laghman, a highly developed division of labour, in the form of occupational specialization, has traditionally existed. This is also the case for the other fertile eastern regions of Kunar (see A. Christensen, 1980) and Nangarhar, while it is nonexistent in other more thinly populated and less fertile areas.²⁾

This system of occupational specialization appears to have many characteristics in common with that of the Indian subcontinent. It has traditionally been a specialization along ethnic lines and has to some extent involved an informal hierarchy of occupations.

Traditional socio-economic structures

Until the reign of Amir Abdur Rahman, the economic and political integration of local communities into the Afghan state had basically been mediated through tribal elders and the khans, who were usually big landowners as well. Apart from representing their tribes or communities vis-à-vis the government, the khans were also acting as the local revenue collectors, by which they directly enhanced their own incomes considerably quite apart from being paid by the government for their services. It was also an old practice in

Afghanistan to realize part of the state revenue through contract or farming. Such contracts were also taken up by the khans and, in general, well-to-do people (H. Kakar, 1979: Chapter IV). The khans as local level political leaders profited greatly from this connection to the state and it further consolidated their political and economic power in their communities.³⁾

The central power being weak and dependant upon the tribal leaders, the local population were forced to seek political and military protection from the local khans in view of the frequent political unrest. In Laghman, the raids by the Kafirs from the north (i. e. the present Nuristan area) further rendered military protection necessary. "Chahar Bagh of Lughman was constantly exposed to their (i. e. the Kafirs) visits until it was given to Haji Khan as part of his Jaghir. He deemed it disgraceful to permit such exactions and by locating in the towns a competent garrison prevented it." (Masson, 1842/1974: Vol. 1, 231)

At village level, the following socio-economic groups existed:

- 1) proper landowners, whose land was cultivated by sharecroppers
- 2) peasant smallholders
- 3) sharecroppers (dehqans) paying a product rent in produce to the landowner
- 4) agricultural labourers and specialists such as artisans.

The basic structure of the village communities centred around the relationship between the landowning group and the non-landowning groups, consisting of dehqans and agricultural labourers and specialized groups.

The relationship between the landowners and these groups was a kind of "patron-client" relationship. The sharecroppers were directly dependent on the landowners in

the sphere of production, but the relationship extended far beyond an economic relationship and involved a wider net of social and political obligations on both parts. H. Kakar (1979: 120) writes concerning Laghman, that the dehqan was also expected to support his landlord in local disputes, and in return, the latter extended loans, political support and protection to his clients.⁴⁾ The duration of the tenancy was not fixed and either party could cancel the contract.

At the bottom of the social order were the agricultural labourers and the various occupational groups, consisting mainly of endogamous descent groups. While the dehqans were dependent on one single landlord, the specialists were attached to the community, or rather to the landowners as a group. The specialists in the village can be divided into:

1) those directly related to the agricultural production, like blacksmith and carpenter, who were obliged to repair and maintain the agricultural tools and as payment received a certain amount of the crop at harvest from the landowners in the village, irrespective of the amount of work carried out during the year. Only when producing goods unrelated to agriculture were they paid a piece price, as, for instance, when a carpenter made a door for someone.

2) specialists who carried out a special labour process within agricultural production, such as graincleaners, rice mill workers, as well as barbers, who have an important social function in the community. This group was also paid a certain amount at harvest from the landowners.

It appears that group 1, being small producers controlling their own means of production, are therefore potentially more independent of the landowners than group 2. However, the difference might not be so great: Z. Safi (1974/75) informs us that neither blacksmith nor carpenter supplies the raw materials for his own production. "The iron is provided by the peasant for the rural blacksmith. The latter

* 'This article is based on the research carried out by Social Anthropologist Asta Olesen in 1975-76 as a member of Danish Scientific Mission to Afghanistan, headed by Professor Klaus Ferdinand from Aarhus University.'

uses only charcoal — and, of course, his own labour” (Chapter 6). “The timber is provided for them (i.e. the carpenters) by the peasants” (Chapter 8). To sum up, the relationship between these occupational groups and the landowners was not based on the free buying and selling of labour power, but on a wide net of mutual economic, political and social relations between the involved parties, the specialists being the clients of the landowning community.

In addition, there existed trading and artisan communities, such as pottery makers, smiths, etc. They were independent commodity producers, often living in separate communities or villages, unlike the abovementioned two groups who were integrated into the agricultural communities. These last groups sold their products in, or outside, the region, and were not subject to economic dependency on the landowning class. However, although economically independent, this last group has been politically dependent on the khans and has had a low social status.

Today, this form of political clientship has to a large extent disappeared, but on the outskirts of the river-valleys one can still find remnants of it, as this description from Alisheng, Nov. 1976, suggests:

“Taj Mohammad of Alisheng (he is a Tajik khan, A.O.) is exacting tribute, a couple of sers of wood per family, on those kohistani villages in Karenj. The reason he can do this is, that these people hardly are in contact with the government, they speak little Farsi and if they have matters to solve, they act through the khan as official spokesman — or the khan himself solves it. In weddings the khan gets some 300–500 afghanis from the family and he also gets money when people need his help as official spokesman, for example, in getting exemption from military service.”

The power of the khans has decreased considerably with the growing influence of government officials in the general administration, tax-collection etc. since the time of Amir Abdur Rahman, together with the extension of communication lines, schools, etc. The economic development of this country has caused many specialized occupations to disappear and, in the case of those that remain, the “monopoly” of special descent groups is breaking down. The following is a description of how one of these specialized groups has been

affected by this development and what has happened in the relationship to the landowning class.

THE MUSALLIS

In the central and southern parts of Laghman, the grain (wheat and rice) has traditionally been threshed and cleaned by specialists called “Musallis”. Today, there are one to three families in each village having “musallitob” as their occupation.

The Musallis are not to be found north of the village of Nimnani in the Alingar valley, nor north of the town of Alisheng in the Alisheng valley. So it is in the most fertile and densely populated areas of the river valleys that this specialized occupation is found, as well as in similar areas around Jalalabad in Nangarhar province.⁵⁾ In the upper parts of Laghman the peasant threshes and cleans the grain himself, as in other parts of Afghanistan. This location of the Musallis indicates that a high productivity of agriculture (yield per area unit) is a precondition for this labour specialization.

The Musallis of Laghman can be divided into three groups:

- 1) a small⁶⁾ internally related group which apparently has been in the area for a long time. They call their qaum⁷⁾ Shahi Khel and some claim Pashtun descent. They are bilingual in Farsi and Pashto, as are the majority of Laghmanis. It seems to be true for all the three groups of Musallis that their first language is the one dominant in the village they live in.
- 2) a big internally related group, which does not have any direct relation with group (1). They appear to have come to the area from India a few generations ago.⁸⁾ Like group (1) they are bilingual and call themselves Shahi Khel as well — but group (1) and group (2) both deny the other’s right to use this qaum name.
- 3) people of different professions have during the last generation taken up “musallitob”, landless peasants as well as other traditional specialists like the “paikut” (rice mill workers). The latter were normally from the qaums of Hussein Khel, Hazar Meshi and Ibrahim Khel. The peasants know all of these as “Musallis” and are ignorant about the differences between these groups. Concerning the “original” Musallis, they might well be of

common Indian descent, though having arrived in Afghanistan at different times. In the Punjab, “Musalli” as well as “Shahi Khel” are well known names: “Almost all the Chuhars (sweepers and scavengers par excellence of the Punjab, p.217) west of Lahore are Musalmans, and they are commonly called Musalli or Kutana, the two terms being apparently almost synonymous, but Kutana being chiefly used in the south-west and Musalli in the north-west . . . On the Peshawar frontier the Musalli is the gravedigger as well as the sweeper and is said to be sometimes called Shahi Khel . . .” (Sir Denzil Ibbetson, 1882: 218–19). The name “Chungar” is at times used in a derogatory way about the Musallis of Laghman: this name can also be traced to the Punjab: “The Chungars are peculiar to the Punjab, and their names seem to mean ‘sifters of grain’. This and reaping are their chief occupation” (W. Crooke, 1906: 141).

Even the two groups of Musallis use derogatory names in regard to each other and thereby contribute to the ideological elements which confine all of them to a very low social status. One group tells this story of the origin of the other group:⁹⁾ “Those in Ali Khel, Gumain and some other places are Chungars — originally they came from India. In the olden days people were saying that they lived in the jungles. They were brought out of it by a grappling-iron. That is called ‘chungak’ and these people therefore called ‘Chungar’. They have holes in their ears when they are born and they also practice making holes in the ears of people, considering it a good omen.”

It is important to realize that such expressions of social inequality take place within an ideological framework accepted by the highest social groups as well as the lowest. The graincleaners themselves consider grain cleaning a low, unclean occupation, so the claim, mentioned above, of Pashtun descent, can be seen as an attempt at upward mobility within the existing norm system. In the same way, the myths of origin which the groups tell about themselves all stress religious qualities, possibly because, the occupation being inferior, Indian descent might reflect negatively upon the Musallis’ claim to be “good Muslims”¹⁰⁾ — or the myths might be an appeal to the egalitarian spirit of Islam.

MUSALLITO B

All over Laghman the reaping is done with a sickle. In this peak period of work many labourers are employed being paid one-twentieth of the crop; the Musallis may participate in the reaping. When the grain is harvested the sheaves are laid to form a big round stack, and the peasant starts the first threshing. Eight to ten oxen and donkeys tied side by side to a pole in the centre of the stack are driven round and round in it. This breaks off the spike from the straw. The rest of the threshing is done by the Musalli. First he winnows the stack by using a wooden pitchfork to separate straw and spike, it is necessary that there is a good wind. Then the spikes are threshed with a flail and chaff and grain are separated by winnowing with a "winnowing-tray" (chaj). For this work no wind is needed. The last cleaning is done with sieves of different fineness (katabez, maidabez).

The finished stack of grain is decorated and the Musalli and other specialists receive their time honoured share of the crop in return for their services during the year. The rest of the crop is divided between landowner and sharecropper. In some villages, the Musallis' share is not weighed, and this was probably the custom everywhere. This payment is called "chutei" (andakhtan = to throw, chut andaz = to throw at random). When the grain is cleaned, the Musalli himself separates what he considers a proper share and in addition he gets the chaff (shughak) and the grain mixed with stones left from the sifting (sangchel). When the landowner comes to approve the division, he always cuts the Musallis' share, accusing them of being greedy. The Musallis cannot argue about the division and thereby take the risk of their share being cut further. Instead they try to cheat by putting their pile of "chutei" in a hollow in the ground, or by leaving grain in the chaff and "sangchel". During the last few years the Musallis have increasingly been paid per weight, and that normally amounts to four ser/kharwar of wheat and two ser/kharwar of rice – and then they cannot claim chaff and "sangchel".¹¹⁾

Beside graincleaning, the Musallis perform a number of unpaid tasks for the village community, such as running errands in the bazaar, being messengers, serving the guests at feasts (while the barber [Gulabi] does

the cooking). Like the barber, the Musalli is considered the servant of the village and is not paid separately for the above = mentioned jobs – they are included in his right to a share of the harvest and it is his duty to perform them as well as cleaning the grain of the village. The occupation with the lowest social status is that of the barber, and next follows the Musalli. Like other poor people, the Musallis do not own their own houses, but are offered a couple of rooms by a more well-to-do landowning family. They do not pay any rent, but instead the Musalli family works rather as servants for the host family. These duties particularly fall upon the wife and the children, who have to do all the heavy and dirty work in the host household. In view of the ideas about the position of women and of family honour predominant in Afghanistan, this system ("hamsayagi" – "hamsaya" meaning "common shadow") although very common, is socially degrading for the poor family.

SUMMER MIGRATION TO K A B U L

When the Musallis have cleaned the wheat in Laghman in the month of June, they all migrate with their families to the Kabul area where they camp in tents in the agricultural areas around the city. Since Kabul is located a thousand metres higher than Laghman, the harvest is later there, so the Musallis will clean the wheat there in July and return to Laghman in October to clean the number two crop, which is rice.

In Laghman, the Musallis are scattered and work only with their closest relatives (father, brother, etc.). In Kabul, however, they live and work within much bigger groups of up to ten families with ten to twenty working men. The background for this is that the wheat stacks in general are bigger there, since the landholdings are bigger; and since the landowners do not have any personalised relationship with the Musallis, they will give the stacks to others rather than having to wait for the Musallis. The Musallis in a group work collectively and their shares, which everywhere are "chutei"¹²⁾ "shughak" and "sangchel", are pooled in the camp and divided equally at the end of the season among the working men.

The composition of the work group is fairly constant, consisting mainly of related families, and the Musallis go to the same area year after year. When arriving in Kabul, a representative, called "kalantar", is often the eldest man in the group, and he also organizes the work. He might bring along presents, such as winnowing-tray and the like, from Laghman to the landowners in order to persuade them to give the group the stacks for cleaning. The kalantar receives the same share as the others, but when he helps the landowner to weigh the stack he gets a special personal fee (his kalantari) consisting of uncleaned grain (chukak).

In the kinship based workgroups in Kabul, the kalantar is basically an ordinary member of the group, for everybody is well acquainted with the area and the landowners since they come year after year. However, during the last years, non-professionals have been included in a number of workgroups in response to the demand for fast work. In this situation, the kalantar in person must guarantee to the landowners the satisfactory work of these new people, and he can exclude them from the group if necessary. This new power means that the kalantar, rather than being the representative of the group, now has begun to act as a foreman, being the representative of the employers. Where non-professionals are included, it is no longer the workgroup who has a traditional work area around Kabul, but the kalantar has a traditional area as a result of his personal relations with the landlords, and he offers work to others.¹³⁾ This new position of the kalantar has clearly introduced a clash of interests between him and the group, and it is often expressed openly by ordinary group members. However, irrespective of the position of the kalantar in Kabul, it has no influence on his position in Laghman; there the Musallis live scattered and the kalantar is just an ordinary man: "There (in Kabul) he is kalantar – here we make him a kalan khar (large donkey)."

SOCIO-ECONOMIC CHANGES IN AGRICULTURE

The social and economic changes in agriculture within recent decades have resulted in a deterioration of the position

of the Musallis. This can be related to three interrelated factors:

- (1) the general impoverishment of the peasants
- (2) the expansion of the leaseholding system
- (3) the competition from non-professionals

A general impoverishment of the small peasantry has taken place in Afghanistan since the 1930s, and at the same time the big landlords and merchants have increasingly invested in land. In Laghman, in particular, this impoverishment is felt, while other regions like the Kabul area and the north are characterised by an increasingly uneven distribution of land, together with the commercialisation of agriculture.¹⁴ The small holdings have become uneconomical owing to the division of land through inheritance, and a changed pattern of consumption has caused the peasants to depend increasingly on the market economy, and this has resulted in debts. On the small landholdings, the peasants clean the grain themselves, as to give a share to the Musallis would cause too big a strain on their economy. In the present situation, the position of the Musalli depends on the landlords still recognizing the traditional distribution of rights and duties within the village; that is, the recognition of the Musallis' right to clean grain. However, still more landlords have left the village community, letting their land on lease to small peasants, who do not feel any special obligation towards the Musallis.¹⁵

The apparent "mutuality" in the traditional system regarding the distribution of rights and duties shows its biased character in this time of economic crisis. The old system provided security and continuity in labour (for the landowners) and livelihood (for the specialists). But the landowners' main interest in the system were in times of shortage of labour, where the recognition of the Musallis' right to a share can be seen as the cost of securing a steady and loyal labour force. But today, the agricultural sector is characterised by hidden unemployment which has had the following effects:

- (1) the peasant/sharecropper has to pay a bigger rent in produce.
- (2) the Musallis are losing their monopoly on grain cleaning. Their traditional right is not generally recognised any

longer: other poor people of the village are competing for the work and undercutting the Musallis' regarding payment.

The consequence for the Musallis has, first, been a change to payment per weight — a development which started in the areas with small landholdings and which in many places has halved the actual payment for grain cleaning — and, secondly, a shortage of work. There is a general agreement about the relationship between the "chutei" system and the Musallis' position as servants of the community. But whereas the traditional system was based on rights and duties, not on an economic measuring of a specific amount of work in terms of money, the concept has now clearly changed: The landowners who still pay "chutei" claim that they pay *extra* at harvest in order to demand services during the year. But the Musallis consider that they render *free* services during the year with the hope of getting grain cleaning work at harvest. The ethnic division of labour has been breaking down during the last generation, and the work of grain cleaning is no longer an ethnic monopoly but has become a "commodity" to be traded for money at the labour market. Hence, the Musallis have joined the growing ranks of free labourers, and they themselves have entered into competition for formerly ethnically monopolised jobs like rice-mill work (*paikuti*).¹⁶

In the Kabul area, non-professionals, some of whom the *kalantars* have introduced to the occupation, form a threat to the Musallis' position. But, more important, the expansion of such cash crops as vegetables for the Kabul market is rendering "musallitob" superfluous.¹⁷ Apart from that, the expansion of the residential areas of Kabul city has also decreased the agricultural areas considerably in old Musalli-areas like Kolola Pushta, Afshar, Bini Hissar, Qalai Fathullah and Dar-al-Aman.

As a consequence of this, many Musallis take ordinary waged work in construction and transport like the thousands of other poor and landless people who camp in the outskirts of Kabul at summer time hoping that they can earn a living in the city. Earlier, the Musallis' share of rice and wheat was so much that, apart from covering the family's consumption, there was a surplus to sell on the market. In this way they got money to buy cloth, tea, salt,

Fig. 1: The Musalli families normally don't own a house of their own. They are given a couple of rooms as "hamsayas" by a landowning family. In return the women of the Musalli family have to work as servants in the host household. (Photo: Asta Olesen, Laghman, Nov. 1975).

Fig. 2: The peasant threshes the grain by driving eight to ten oxen and/or donkeys round and round on the stack. Later on threshing is done with flails. In other regions the threshing is done by the use of a threshing sledge. (Photo: Asta Olesen, Laghman, Nov. 1975).

Fig. 3: The grain is separated from the chaff by winnowing it with a winnowing-tray (*chaj*). A flat wooden shovel is used to air the grain and remove dust and dirt from it. (Photo: Asta Olesen, Laghman, Nov. 1975).

Fig. 4: After threshing the grain is arranged in a stack decorated in patterns and, at times, with flowers. After this stage weighing and distribution of the crop takes place. (Photo: Asta Olesen, Laghman, Nov. 1975).

Fig. 5: The straw is loaded on donkeys and taken from the threshing place. The straw is used partly as fodder for the animals and partly as building material for rendering walls and roof of the houses with a mixture of mud and straw (*kah-gel*) which serves as a water-proof membrane. The Musallis normally get the chaff which they use as fuel. (Photo: Asta Olesen, Dar al-Aman, July 1975).

Fig. 6: In 1975 president Daoud proclaimed the land reform. The red banners inform about the reform in front of a government office north of Kabul. (Photo: Asta Olesen, Serai Khoja, 1975).

Fig. 7: Parboiling and husking of rice (*paikuti*) was traditionally the occupation of Hazar meshi and Ibrahim Khel. The photograph shows a water-run rice-mill (*paiko*) in Maskurah village, Laghman. (Photo: Gorm Pedersen, Dec. 1975).

Fig. 8: The villages, in the river valleys of Laghman, are very compact, often with several story buildings in sunbaked bricks. The photograph shows Maskurah village in the Alisheng valley. (Photo: Gorm Pedersen, Dec. 1975).



sugar, cooking oil, etc. But by 1975–76, the situation for many was such that payment in kind hardly covered the family's consumption and the most basic necessities of life had become unattainable luxuries.¹⁸⁾

PROSPECTS FOR THE FUTURE

In 1974, as a consequence of "musallitob" having turned into wagelabour, a group of Musallis took the initiative in starting a trade union. Thirty-two closely-related families got together in a "maliki" and elected a "malik"¹⁹⁾ to mediate in internal conflicts. The official maliks in the villages in Laghman, where the thirty-two families lived, signed a document recognizing that these Musalli families had a malik of their own.

This may appear as an attempt to give the Musallis a political identity of their own, to make them a descent group to be represented on equal terms with tribally organized groups or local communities, i.e. the end of their servant-position. But the situation changed as a result of an initiative on the part of one of the summer workgroups of the "maliki". This group formulated a document in which the participating Musallis agreed not to include non-Musallis in the workgroup. And the four local maliks of the area signed a contract that in the future only these Musallis should clean the grainstacks of the area. This was an exclusive agreement with the employers in the Kabul area. Later on, the group attempted to extend the organizational work to Laghman, but the scattered location of the Musallis complicated this task.

The vision of the future inherent in this organizational initiative was the recognition by the authorities of the Musallis as grain cleaners with work permits which would bring to an end competition from non-professionals. This reestablishment of the ethnic structure of occupation, which so far had kept the Musallis at the bottom of society, appeared to them to be the only possible protection of their existence.

However, a number of families had managed to change occupation in the meantime. Twenty to twenty-five years ago some 150–200 Musalli families received land from the government in the big Helmand Irrigation Scheme.

When President Daoud assumed power in 1973 he proclaimed land reform, and the Musallis in Laghman were among the first to apply for land. But the land reform turned out to be a reform on paper and the Musallis experienced deep bitterness and disillusionment as well as an awakening realization of social injustice. A Musalli man expressed this feeling to me in 1976 with the following words:

"We send our men to the army and will give our blood for our country — but these landowners whom we have served all our life will not even give us their wheatstacks any more. We see how much land some people have and we cannot see any justice in it."

After the Saur Revolution in 1978, the government again proclaimed land reform. During the first months of 1979, thousands of poor and landless people got land.²⁰⁾ But while the confiscated land was mainly in the west, the excess population was mainly in the east. The redistribution of land thus involved a vertiable mass migration. Thousands of landless peasants were moved in truck loads from the east to the west, where they were dumped on their future land; for the Musallis it was in the Helmand province. However, the Ministry of Agriculture and Land Reform was unable to deal with this situation, and had neither tents to settle all the migrants, nor capacity to keep up with marking the land plots. The Musallis and countless other landless people, after waiting idle for months, surviving on World Food Programme food supplies, packed their few belongings and returned to the east, more disillusioned than ever.²¹⁾

"One day the Prophet asked the Musalli what he got out of his work. The Musalli answered: „Dust and ashes“. Then the Prophet said: "Well, then let that be your lot for the rest of your time."

(Musalli proverb)

NOTES

- 1) In 1967–68, the farm population of Laghman Province was 161.910 cultivating an area of 25.080 ha. The number of "land and livestock owners" was 30.050, thus owning in average 0,8 ha. 94% of the land cultivated was irrigated land. (Afghan Agriculture in Figures, 1978).

- 2) These specialized jobs like grain cleaning have, in other parts of the country, been part of the farmer's work; and even a village blacksmith may be a farmer as well.
- 3) A. Christensen (1980: 86) has described from Kunar how the alliances between the state and persons or families who held influence on the local level enabled the latter to accumulate land on a scale unknown in areas only marginally under the control of the central state. There can be no doubt that the same process has taken place in Laghman and even more so here, since the Laghman area throughout history has had closer connections with Kabul than Kunar has — if only through being more easily accessible.
- 4) F. Barth (1959) gives an analysis of the faction-building characteristic of local-level politics in Swat, Pakistan. There are clear parallels here to the eastern, Pashtun-dominated parts of Afghanistan. Concerning the ethnic specialization of occupation, this is also described by Barth, but seems to be more developed in Swat than in Eastern Afghanistan.
- 5) In the central and southern parts of Laghman there are today villages without Musallis, but it seems valid to assume that there were once Musallis in every village in the lower parts of the river valleys. Fifteen to twenty years ago some 150–200 Musalli families left Laghman (see later) coming mainly from the following areas: Dand, the southern part of the Alingar valley as well as Kaz.
- 6) The group consists of 18–20 families in three places: Nimnani in Niazi, Dand, and Mohammad Khel. It was apparently from this group that the migration mentioned in note 5 took place.
- 7) K. Ferdinand (1959) refers to "qaum" as meaning "tribe" or "artisan caste" (in Laghman "Keshb" means occupation, and these two terms are locally often used synonymously — see also Barth [1959]). Strictly speaking, here "Musalli" is a kesb-name, while Shahi Khel is the qaum-name.
- 8) The group consists of at least 150 families, but migration away from Laghman has also taken place among these. I cannot determine the time of arrival of the group to Laghman, but believe that they came later than group 1. Old people still remember a few words of "Inku" (Hindko?) and claim that it is their original language. Considering the scattered location of the Musallis in Laghman and their integration into the village communities, one might expect that an original language would have been lost comparatively fast.
- 9) The Musallis of both groups have many different myths of their own origin, like the first Musalli being the prayer-carpet-carrier of the Prophet, or having received the occupation (kesb) from Hazrat Shams Sahib. For the myths of origin of the different occupations, see also Keshb Nama.
- 10) These myths of origin (see note 9) seem to "prove" the Musallis as "siäl" people ("siäl" = "worthy", religious connotations).

- 11) One Ser = 7.66 kg. One Kharwar = 80 Ser = 565.3 kg.
- 12) In Kabul and Laghman the "chutei" varies from peasant to peasant and from year to year, though in such a way that the overall results remains fairly constant. Whether "chutei" in Laghman and in Kabul equal the same proportion could not be determined as information concerning amounts was not sufficiently precise.
- 13) Owing to the kalantar's right to private fee, his kalantari, from each wheatstack, he has an objective interest in the workgroup being as large as possible in order to clean as many wheatstacks as possible. For the others, a bigger payment has to be divided among more people. However, it was difficult to determine the size of the "kalantari"; the kalantars claimed it to be next to nothing while ordinary group members suspected it of varying from 20 Ser up to 1 Kharwar!
- 14) Toepfer (1972) has pointed out a close correlation between areas of high population density and of high indebtedness of the peasants — out of seven provinces investigated he finds the greatest indebtedness in Nangarhar. I believe that Laghman would not differ very much from Nangarhar in this respect. H. Hahn (1964/65) refers to the last twenty years (i. e. from 1945 onwards) as having been a period of impoverishment of the peasants because the main agricultural products have fallen behind the general development of prices. The reason for this being that the state has regulated the prices on basic food stuff. However, this thesis does not appear to be immediately confirmed by the price indexes put forward by Fry (1974) or Büscher (1969).
- 15) "Ejara" = a leasing system with fixed rent in cash or products. Grötzbach (1972: 217) points out from northeast Afghanistan that absentee landlordism and "ejara" almost always are connected. It appears to me that this is valid as a general statement.
- 16) Earlier, the two qaums of Hazar Meshi and Hussain Khel had a "monopoly" on "paikuti". For a description of the work process in "paikuti", see K. Ferdinand (1959). The work of the "paikut" consists of the parboiling of the paddy as well as husking. From one kharwar of paddy, the "paikut" gives 43 ser of rice to the peasant, 2 ser to the rice-mill owner (the paiko-owner) and the remainder he keeps as payment — approximately 5 ser of rice depending on the water content.
- 17) The Musallis also complained that Mexipak, the new High Yielding Variety, was so easy to thresh and clean that their work was almost eliminated. Mexipak seemed to be more widespread in the Kabul area than in Laghman, probably because the indebted peasants in Laghman could not afford the investment in fertilizer, which is necessary for the High Yielding Varieties.
- 18) J. Kanne (1974: 585) presents a minimum budget for a 5-person family in Kabul. He calculates 56 kg flour/month for bread and

1.5 rice/month.

- 19) "Malik" refers to a chosen leader within a tribal segment or local community like a village. It is used within the modern administration, meaning the elected local representative.
- 20) F. Halliday (1980: 24) writes that by the end of the first year after the Revolution it was claimed officially that 329 000 ha of land had been distributed to 132 000 families; by August 1979, the number of recipient families had risen to 300 000.
- 21) Information collected during my stay in Afghanistan in 1978 (nine months) and 1979 (six months).

REFERENCES

- BARTH, F.: Political Leadership among the 1959 Swat Pathans. London
- BÜSCHER, H.: Die Industriearbeiter in 1969 Afghanistan. Meisenheim am Glan
- CHRISTENSEN, A.: The Pashtuns of Kunar: 1980 Tribe, Class and Community Organization. Afghanistan Journal, Jg. 7, Heft 3.
- CROOKE, W.: The native races of the Northern 1906/1977 India. Lahore
- FERDINAND, K.: Ris, KUML, Copenhagen 1959
- FRY, M.: The Afghan Economy. Money, finance 1974 and the critical constraints to economic development. Leiden
- GRÖTZBACH, E.: Kulturgeographischer Wandel 1972 in Nordost Afghanistan seit dem 19. Jahrhundert. Meisenheim am Glan.
- HAHN, H.: Die Stadt Kabul (Afghanistan) und 1964/65 ihr Umland, Bd. I & II. Bonn
- HALLIDAY, F.: War and Revolution in 1980 Afghanistan. New Left Review, no. 119, Jan./Febr.
- IBBETSON, Sir D.: Punjab Castes. Lahore 1882/1974
- KAKAR, H. K.: Government and Society in 1979 Afghanistan. The Reign of Amir 'Abd al-Rahman Khan. University of Texas
- KANNE, J.: Interne Investitionsfinanzierung in 1974 Afghanistan. Bochum
- MASSON, C.: Narrative of Various Journeys in 1842/1974 Balochistan, Afghanistan and the Panjab, vol. I—III. Oxford
- SAFI, Z.: The Artisans of Laghman, in Nangarhar Magazine, issue 194, 195, 196, 1974/75 Unpubl. translation to English by A. Safi.
- TOEPFER, H.: Wirtschafts- und sozialgeographische Fallstudien in ländlichen Gebieten Afghanistans. Bonn 1972
- Unknown Kesb Nama: The book of Professions. Peshawar. Unpubl. translation to English by A. Safi. 1978
- Afghan Agriculture in Figures. Central Statistics Office. Kabul

Lieferbar

Karl Wutt

PASHAI

LANDSCHAFT

MENSCHEN

ARCHITEKTUR

142 Seiten Text, 8 Farbtafeln, 56 Schwarz-Weiß-Tafeln, 1 Karte, zahlreiche Strichzeichnungen. Format: 22 x 28,5 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag.

Ladenpreis: öS 780,— (ca. DM 112,—)

Als der norwegische Linguist Georg Morgenstierne vor etwa fünfzig Jahren mit der Erforschung der PASHAI-Sprache begann, tat er es wegen der Ungunst der politischen Verhältnisse mit Hilfe von Gewährsleuten in Kabul. Seit kurzer Zeit war es einigen wenigen, darunter dem Autor, vergönnt, im PASHAI-Gebiet Feldforschungen durchzuführen. Der Autor fand im östlichen PASHAI-Gebiet eine Baukunst von hoher Originalität und Ausdruckskraft, die sich besonders in ihren Schnitzwerken äußern.

Dem ausführlichen Text des Buches sind Zeichnungen Einheimischer und zahlreiche Fotos und Skizzen des Autors hinzugefügt. Nicht nur Haus- und Siedlungsformen werden damit veranschaulicht, sondern auch das Dasein der Menschen, die sie benützen: Architektur als die Summe kulturbedingter Veränderungen an der physischen Umwelt, die sich im großen Maßstab in den Landschaftsbildern manifestiert. — Das vorliegende Buch ist das erste, welches über PASHAI-Architektur berichtet, es ergänzt damit auch das 1979 im gleichen Verlag erschienene Werk über das benachbarte Nuristan.

AKADEMISCHE
DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
GRAZ / AUSTRIA

The Soviet Intervention in Afghanistan is put to Trial

Lennart Edelberg †, Member of various Danish Scientific Missions to Afghanistan since 1947.

Ulf Timmermann, Member of the Danish Scientific Mission to Nuristan, 1970.

From the 1st to the 3rd of May, 1981 the Permanent People's Tribunal met in Stockholm on the initiative of the Swedish-Afghanistan Committee to examine the Soviet intervention in Afghanistan in view of the legal aspects of the intervention according to International Law and the Universal Declaration of the Rights of Peoples, adopted in Algiers in 1976, which "represent the basis and the strength from which the Tribunal derives its legitimacy" as a non-governmental, independent, international body.

In his opening speech the honorary president of the session on Afghanistan, the Yugoslav historian, writer, and leading member of the Yugoslav Revolution, 1941–45, Vladimir Dedijer, observed to the jury: "We should not be burdened by the theory that legal aspects are the only aspects of life. They are extremely important, but we must look at all the aspects, including the reality of life and the mass violent death in Afghanistan."

About his first contact with Afghan freedom fighters Dedijer continued: "While I was in Teheran in April 1980, attending the conference on American aggression against Iran, I witnessed public demonstrations of the Afghan fighters for freedom against the representative of the Soviet Union at that conference. Then I spoke with these proud mountaineers whose ancestors for centuries had defended the independence of their land. I paid my tribute to their religion, the driving spiritual force of their struggle, and also to their pride of poverty."

For three days the jury listened to reports by specialists on Afghanistan of different professions including ethnology, geography, international law and history, and heard the testimony of witnesses, including freedom fighters arriving directly from the front in Afghanistan, from the border area near Russia, Nuristan, and the Hazarajat as

well as resistance leaders in exile and refugees. In addition the jury was furnished with written and photographic documentation and exhibits, the latter including the small antipersonnel land mines used by the Russians.

Some of the resistance fighters strongly censured the public opinion and the governments of the West for their lack of concern for the cruel fate of the Afghan people, and one of the main aims of the session was to change this state of relative indifference, at least where public opinion is concerned. Both members of the jury and a witness expressed doubt that the governments of the West would react more strongly towards the Soviet invasion. On the contrary one of the witnesses, professor Christopher Farley, expressed his fear that Afghanistan "will be traded against some Western interest, but the result of the trading will be the consolidation of Soviet military control and not the departure of Soviet troops. United States plans to extend the sphere of NATO in Asia and to police the globe with rapid deployment forces will likewise strengthen such enforcement. Afghanistan is a crucial step in this escalation of superpower arrogance, and only independent opposition to the Soviet occupation will in any way challenge the development of spheres of influence which it represents."

After two days of consideration the jury announced its verdict at a press conference:

- The penetration and the maintenance of Soviet troops in Afghanistan is, according to the terms of international law, an aggression.
- The Soviet Government has been proved guilty of a crime against international peace, according to the definition given of a war of aggression.

- The Soviet Government has been proved guilty of violating article 5 of the Universal Declaration of the Rights of People, on the right of the Afghan people of self-determination.

On the question put forward to the Tribunal, is there on the part of the Soviet forces in Afghanistan a violation of the rules for humanitarian rights during war, especially concerning the fate of the civil population?, the Tribunal concluded;

- Considering that the Tribunal has collected information and even some proof of grave and repeated failures to observe humanitarian rights during war, but wants more full and detailed information on these failures before reaching judgement, it institutes a special enquiry commission with the object of assembling on the spot and from other sources all relevant information in as much detail as possible on the violations of humanitarian rights during the war in Afghanistan by the Soviet and governmental forces. If the commission is not allowed to enter Afghanistan legally, it will enter in secret.

NOTE:

A list of Tribunal materials and papers can be ordered from: Oktober Stencilservice AB, Hölländargatan 9A, 111 36 STOCKHOLM, Sweden.

The Naddaf

Peter Wright, Kabul

As is so often the case with many of the developing countries today it seems predictable, almost inevitable, that many of the smaller crafts and trades which have been practised, often unaltered through the centuries, should be swept aside to make way for a programme of reforms and modernisation. This short paper will attempt to deal with one such example — the *naddaf* — which up until recently was still to be seen universally throughout Afghanistan.

Most travellers who have ever visited Afghanistan must at one time or another have been confronted with the sight of a man, often turbaned and chapanned, carrying what appeared to be a large single stringed instrument over his shoulders. The usual assumption made is that this is a musical instrument; regrettably this is wrong, even though such an instrument



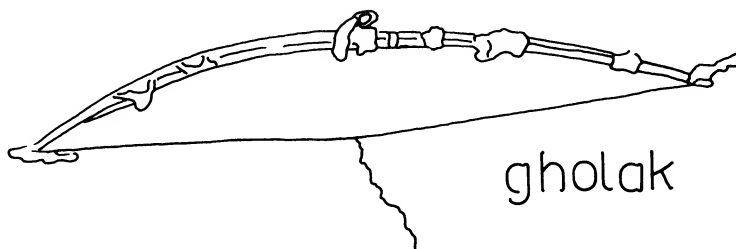
The *gholak* is a simple bow made from strips of wood (usually four) previously bent to the shape of a bow. Across it is strung, loosely, a single string. (Fig. 2)

The function of the *gholak* is to suspend the *kamaun* just above the floor so that it can be easily operated by the *naddaf*. A pair of iron rings, at the centre of the bow's curve helps to keep the *gholak* in place when it is tied to a beam or hook, high up in the ceiling. Between the *gholak*'s single string and the *kamaun* a line (raw-hide) is stretched to keep the two instruments in position. (Fig. 3)

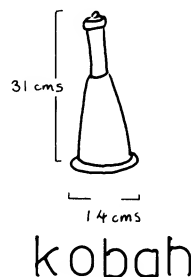
The *kamaun*, the main instrument is over two metres long and consists of a long pole (circular in section) with a rounded and pierced top.¹⁾ Attached to the pole by means of raw-hide thongs at the bottom end is a flat wooden board. (Fig. 2) The

◀ Fig. 1

Fig. 2 ▶

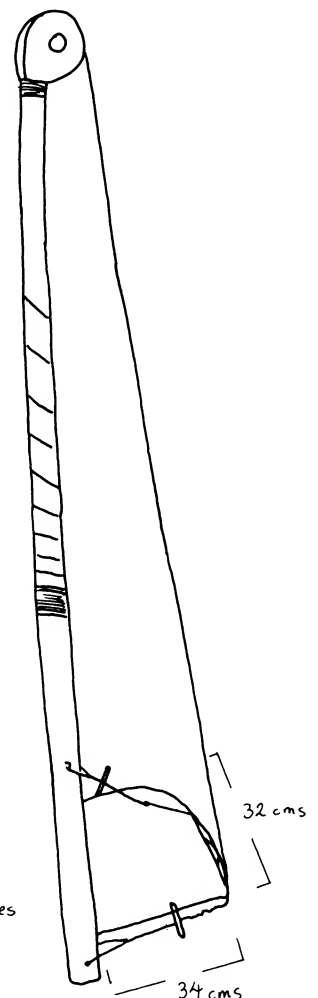


can be made to play a simple monotonous rhythm. The instrument is in fact not one, but three — a *gholak*, a *kamaun* and a *kobah* — and constitutes the working tools of the *naddaf* or cotton "fluffer" whose job it is to re-fluff the cotton stuffing inside the quilts, mattresses and cushions (*toshaks*) which are standard household items in almost every Afghan home. (Fig. 1) Before dealing with the operation of fluffing, or "teasing", a brief explanation of the individual instruments is necessary.



kamaun

total length 2,05 metres



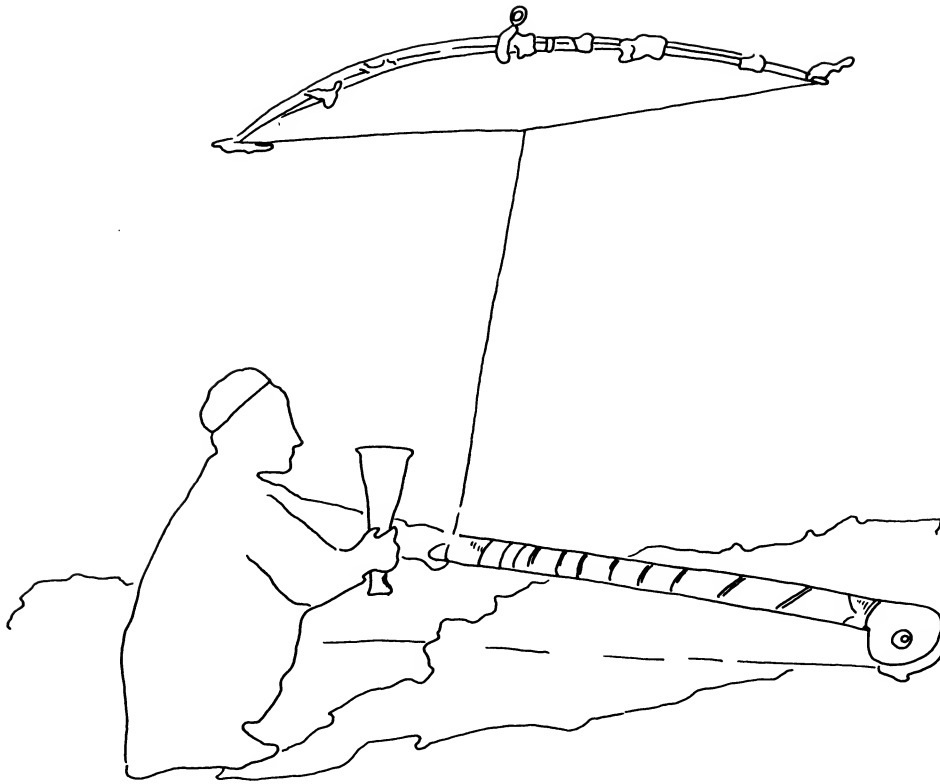


Fig. 3

latter is held in place by a series of thongs and pegs which act also as "keys" by which the main-string can be tightened or loosened as required. Stretched between the board and the top of the pole (over the rounded end) is another single strand of raw-hide (zeh) which is the main-string of the instrument.

The kobah is a solid wooden (shisham) mallet which is used to strike the single string of the kamau, thereby causing it to vibrate and stretch rather than tear the cotton as it comes into contact. (Fig. 2)

The mallet is essentially in two sections – the handle and the conical striking area where all the weight is located. At the base of the cone there is a "rim" or lip which sets off the vibrating motion as it catches on the kamau's main-string. (Fig. 4)

The operation of fluffing is always carried out indoors, within a confined area so that the cotton won't be lost or dirtied through interference by the wind. Certain problems such as dust are of course encountered and because of this the naddaf is generally left alone. In the same vein people tend to take their quilts, cushions etc. to the naddaf's shop rather than have to clean up the dust piles in their own houses.²⁾

After the cushion has been opened the stuffing (pakhtah) is removed and laid out on the floor and beaten thoroughly to disperse as much of the dust and dirt as possible.

The cotton is then separated into smaller pieces by hand, and heaped up around the kamau, so that the main process can start.

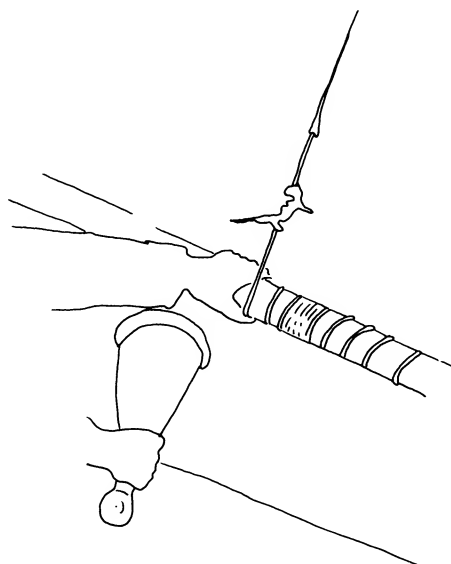


Fig. 4

The naddaf, seated or squatting, holds the kamau in his left hand at an angle of 45–50 degrees (the pole horizontal) so that the string is just in contact with the pile of cotton. (Fig. 4) The kamau throughout the process is suspended from the ceiling, via the gholak, about 40 cms above the floor. (Fig. 3)

In his right hand the naddaf now holds the kobah which he uses to strike the kamau's single string in a regular three stroke rhythm. This vibrates the string and sends the cotton flying off in the opposite direction, now fluffed and stretched. (Fig. 5) When all the cotton has been refluffed it is stuffed once more into the covers and the naddaf considers his work to be completed. The resewing of the bags is not part of the naddaf's work and is left to the owner.

The price is worked out strictly on the basis of the weight of cotton to be fluffed (weighing is done prior to commencing work). Between 30 and 50 Afs per seer is usual, depending upon the quality of cotton, etc.³⁾

Other contributing factors to the economics of the trade are the cost of new strings (monthly) and the instruments themselves. The kamau, even with continuous use can last for as long as 10 years, and even then only certain parts will need replacing (board and the pole).⁴⁾

Against all of this must be balanced the fact that a good naddaf, when business is reasonable, can expect to deal with as many as eight customers in a day.

But what of the future of the trade in its present form? The introduction of machines which can do the work more quickly, though whether better, is still debatable, and the adoption of western forms of household furnishings is certainly taking its toll of the city naddafs; while in the countryside the unstable situation has in many cases led to the abandonment of the craft altogether. The future however, may not be as bleak as it would at first appear; most probably it will come about that we are witnessing the end of the era of the individual and the start of the era of the "mechanised naddaf".

NOTES

- 1) This pierced hole though it looks as though it may be of considerable importance has no function other than that it can be hung up by it in the naddaf's shop.
- 2) The majority of houses, especially amongst the poor to average income groups are either single or double room affairs where space is at a premium and its use strictly controlled.
- 3) At the time of writing £ 1 sterling (U. K.) = 108 Afghanis. 1 seer (Kabuli) = 16.3 lbs (35.7 kg)
- 4) The instruments and replacement parts are made by local carpenters.

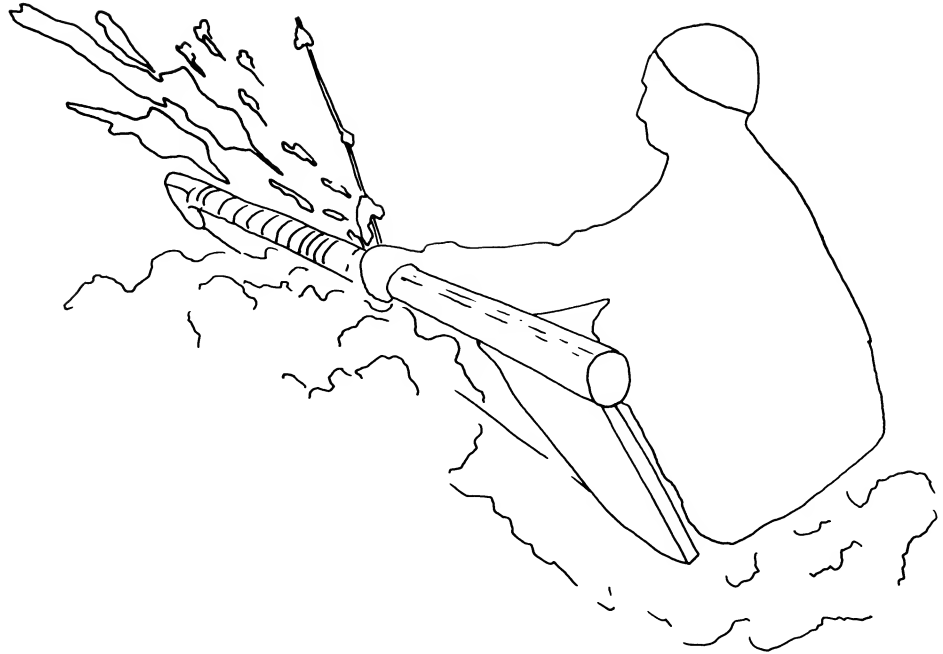


Fig. 5

Terminology

a) For extra "general" details of the instruments see Figure 6.	naddaf	– نډاف	
b) gholak	– غولک	pakhtah	– پخته
kamaun/kaman	– کامان	seer	– سپر
	kamaun	toshak	– توشک
	is the local pronunciation of kaman.		
kobah	– کوبه	Zeh/zh	– زه

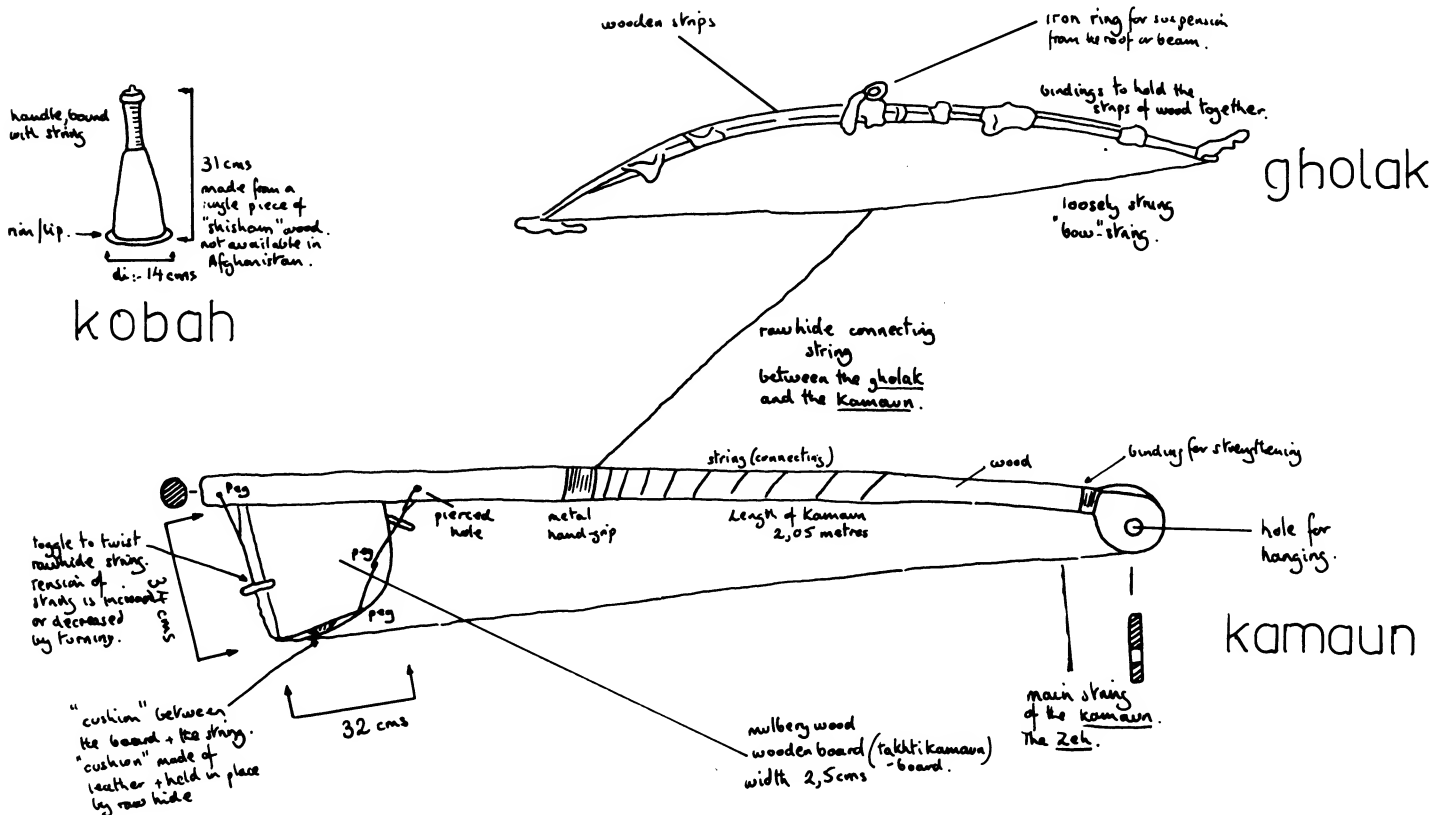


Fig. 6

In memoriam Richard F. Kreutel

Karl Teply, Wien

In der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober 1981 ist Doktor Richard F. Kreutel in Kabul einer Herzattacke erlegen. Wer immer als Österreicher nach Afghanistan kam, ist ihm, dem langjährigen Geschäftsträger der Republik, wohl begegnet, und zahllose danken ihm unbürokratische Hilfe in Rat und Tat. Selbst sportlich ambitioniert, hat er insbesondere für die Anliegen der wissenschaftlichen Hochgebirgsexpeditionen besonderes Verständnis gehabt und ist den österreichischen Alpinisten beim Beiseiteräumen der mannigfaltigen Schwierigkeiten stets gerne sachkundig und kameradschaftlich zur Seite gestanden. Viele, die ihn so als prachtvollen, hilfsbereiten Menschen kennenlernten, werden nicht geahnt haben, daß Dr. Kreutel auch einer der ganz großen Osmanisten gewesen ist – nicht nur unserer Zeit, überhaupt.

Am 2. Mai 1916 in Wien geboren und in den wirtschaftlich harten Jahren der Kriegs-, Nachkriegs- und Zwischenkriegszeit herangewachsen, studierte Kreutel, nachdem er im Juni 1935 die Matura mit Auszeichnung abgelegt hatte, an der Universität Wien Klassische Philologie und – als drittes Hauptfach – Leibesübungen. Der Abschluß seiner auf das Lehramt für Gymnasien gerichteten Studien fiel zeitlich bereits mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zusammen. Er mußte ihn vom Anfang bis zum Ende als Soldat mitmachen. Eines der letzten Flugzeuge brachte den schwer Erkrankten aus dem Kessel von Stalingrad. In den langen Lazarett-Wochen, die sich anschlossen, fand Kreutel Muße, sich intensiv mit dem Gebiet zu beschäftigen, das ihn seit jeher angezogen hatte.

Wie er mir erzählte, klangen ihm, seit er als Bub seinen Karl May verschlungen hatte, türkische Wörter geheimnisvoll-lockend im Ohr. Mit außergewöhnlichem Sprachtalent begabt, hatte er schon als Gymnasiast im Selbststudium einigermaßen Türkisch gelernt. Kurse an der traditionsreichen Öffentlichen Lehranstalt für Orientalische Sprachen in Wien zu



besuchen, verwehrte ihn die finanzielle Misere seines Elternhauses. Mit der Gier nach geistiger Betätigung, die vielleicht nur der voll nachzuempfinden vermag, der selbst als Soldat in einer ähnlichen Situation gewesen ist, kniete sich Kreutel in das Studium des Türkischen. Ein glücklicher Zufall kam ihm entgegen. Eben damals war ein Lehrwerk erschienen, das

ihm die Quintessenz des an der Orientalischen Akademie gelehrtens Stoffes vermittelte.

Nach seiner Genesung kam Kreutel auf den Balkankriegsschauplatz. Er verfügte nun bereits über eine so gründliche Kenntnis des modernen Türkischen, daß ihn seine Einheit dafür einsetzte, die Nachrichten des türkischen Rundfunks abzu hören.

Feldwebel Kreutel wußte wahrscheinlich früher als Berlin, daß die Türkei den Achsenmächten den Krieg erklärt hatte.

1946 endlich wieder Zivilist, wandte sich Kreutel überhaupt der Osmanistik zu. Er absolvierte an der Wiener Universität als zweites Studium Turkologie und Islamwissenschaft und promovierte 1948 mit einer Dissertation über den türkischen Reisenden Evliyâ Çelebi. Er legte die Prüfung als Gerichtsdolmetsch für Türkisch ab und wirkte bis Mitte des Jahres 1957 als Assistent am Orientalischen Institut der Universität Wien.

Differenzen bewogen Dr. Kreutel, die wissenschaftliche Laufbahn zu verlassen und in den diplomatischen Dienst zu treten. Nach kurzer Einschulung an der Österreichischen Botschaft in Teheran übernahm er 1959 die Leitung der Gesandtschaftskanzlei in Kabul, 1971 wurde er zum Geschäftsträger bestellt. In diesem, bekanntlich in den letzten Jahren heikel und schwierig gewordenen Amt erwarb er sich die hohe Wertschätzung aller der einander ablösenden Regierungen.

Dr. Kreutel hatte bereits vor nicht ganz zwei Jahren einen Herzinfarkt erlitten, war aber nach seiner Genesung sofort wieder auf seinen Posten zurückgekehrt. Es ist zutiefst schmerzlich, daß ihn der Tod nun in dem Augenblick ereilte, da er im Begriff stand, Kabul endgültig zu verlassen. Wegen Erreichens der Altersgrenze wäre er mit Ablauf dieses Jahres aus dem Dienst geschieden.

Mit Kreutel ist der wohl beste Kenner der historischen Literatur der Osmanen dahingegangen. Innerhalb der österreichischen Orientalistik war er es, der sich am stärksten der großen, von ihrem Altmeister Joseph von Hammer-Purgstall begründeten Tradition verpflichtet fühlte. Zweifach streng philologisch geschult und selber mit unerreichter philologischer Akribie arbeitend, wehrte er sich vehement gegen die vielfach praktizierte Verengung der Orientalistik auf das Nur-Sprachliche. Da er in den Texten vor allem historische Quellen sah, betrachtete er als Hauptaufgabe verantwortlicher orientalistischer Wissenschaft, sie für die historische Forschung bereitzustellen.

Mit der von ihm 1955 begründeten und herausgegebenen Reihe „Osmanische Geschichtsschreiber“ (Verlag Styria, Graz-Wien-Köln) hat er diese Forderung in die Praxis umgesetzt und auch internationale

Anerkennung gefunden. Acht der zehn vorliegenden Bände sind von ihm allein aus den Handschriften übersetzt und kommentiert worden. Sie erweisen ihn als einen hervorragenden Interpreten, der die subtilsten Feinheiten der alten Texte zu erfühlen und adäquat wiederzugeben vermochte. Seine Leistung ist umso bewundernswerter, als er sie zum überwiegenden Teil unter außerordentlich schwierigen Bedingungen geschaffen hat: fern von allen orientalistischen Zentren, ohne die Möglichkeit des unmittelbaren Zugangs zu Bibliotheken und Archiven, neben seinen dienstlichen Agenden, ohne jede Hilfskraft, mit minimalen technischen Hilfsmitteln.

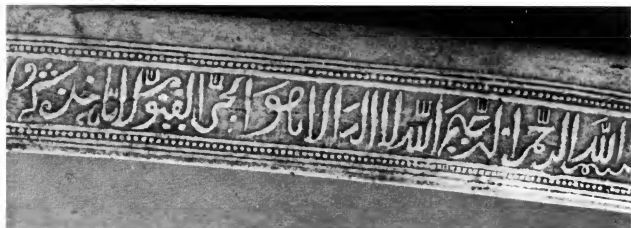
Zwei Themenkreise standen in den Brennpunkten seiner Arbeit. Einerseits die Zweite Türkenbelagerung Wiens und der sich daran anschließende Große Türkenkrieg 1683–1699; symbolhaft zeugen dafür der erste Band der Reihe und der letzte, den zu vollenden, ihm gerade noch vergönnt gewesen ist: „Kara Mustafa vor Wien“ – das Feldzugstagebuch des Zeremonienmeisters der Hohen Pforte und „Der Löwe von Temeschwar“ – Erinnerungen an den in der Entscheidungsschlacht des Krieges 1697 bei Zenta gefallenen Statthalters Ca'fer Pascha. Zum anderen begleitete das Bemühen um des „türkischen Ibn Battuta“ Riesenwerk Seyâhname („Fahrtbuch“), in dem sich wie in keiner anderen Quelle der physische und psychische Habitus des Osmanischen Reiches am Vorabend seines letzten Vorstoßes gegen die Mitte des Abendlands spiegelt, sein ganzes wissenschaftliches Leben. Sicherlich nicht zuletzt wegen Evliyâs bezaubernder, aus Realität und morgenländischer Phantastik gewobenen Schilderung Wiens, der schon seine Dissertation galt und die er 1957

unter dem Titel „Im Reiche des Goldenen Apfels“ meisterlich übersetzte. Über den Verfasser ist nur bekannt, was dieser selber über sich berichtet, das Werk selbst ist aus den zum Teil sehr fehlerhaften Abschriften rezipiert worden. Es ist charakteristisch für die Arbeitsweise Kreutels und seine Bescheidenheit, daß er in einem kleinen, unter dem unscheinbaren Titel „Neues zur Evliyâ-Çelebi-Forschung“ erschienenen Aufsatz von nur zehn Seiten der heute sehr intensiv betriebenen Forschung zu Person und Werk des großen Reisenden neue Wege gewiesen hat. Er stellte darin die ersten Daseins Spuren Evliyâs außerhalb seines Werkes fest und erkannte anhand einer charakteristischen Schreibergentümlichkeit die Existenz der vom Autor selber geschriebenen Ur-Handschrift des Seyâhname. Dieser Autograph kann nunmehr die Grundlage einer gesicherten Edition werden.

Auf die zahlreichen Anregungen, die Kreutel aus dem schier unerschöpflichen Schatz seines profunden Wissens freigebig ausgestreut hat, kann hier nicht näher eingegangen werden, obwohl auch und gerade sie vielfach dazu beigetragen haben, wissenschaftliches Neuland zu erschließen. Über den Menschen Kreutel mehr zu berichten, verbietet sich angesichts der Tatsache, daß er selber stets bemüht gewesen ist, seine Person jeder Aufmerksamkeit zu entziehen. So hat er selbst die ihm 1980 zuteil gewordene Ehrung durch die Verleihung des Großen Ehrenzeichens der Stadt Wien für Verdienste um Wissenschaft und Kunst mit zwiespältigem Gefühl aufgenommen.

Sein Werk wird weiterhin, uns aber leicht nur die dankbare Erinnerung an einen wertvollen Menschen, der uns viel zu früh entrisen worden ist.

Wien, im November 1981



Detail von einer Schwertklinge mit Goldtausia. Fromme Inschrift in ungelinkem Naskhi. Türkei, 18. Jahrhundert, Heeresgeschichtl. Museum, Wien.

Reviews

SOUTH ASIAN ARCHAEOLOGY, 1979.

Papers from the Fifth International Conference of the Association of South Asian Archaeologists in Western Europe, held in the Museum für Indische Kunst der Staatlichen Museen Preussischer Kulturbesitz Berlin.

Edited by Herbert Härtel. 527 S. mit mehr als 500 Abb., Zeichnungen und Plänen. Berlin 1981, Dietrich Reimer Verlag, ISBN 3/496/00158/5.

Vom 3.–7. Juli 1979 fand im Museum für Indische Kunst in Berlin - Dahlem die Fünfte Internationale Tagung für Südasien-Archäologie statt. Die in Cambridge 1971 ins Leben gerufene lose Vereinigung der auf diesem Sektor arbeitenden in Westeuropa beheimateten Gelehrten hält absprachegemäß alle 2 Jahre ihre Tagung ab. Im Juli 1981 fand die 6. Tagung in Cambridge statt, die in Erinnerung an das 10-jährige Bestehen der Vereinigung am Gründungsort veranstaltet wurde. Auf der Eröffnungssitzung konnte die Publikation der Referate der vorausgehenden in Berlin abgehaltenen Tagung vorgelegt werden, die mit Unterstützung der Fritz Thyssen-Stiftung in vorbildlicher Ausstattung erscheint. Die Referate der von Herbert Härtel, dem Direktor des Museum für Indische Kunst in Berlin geleiteten Tagung, an deren ausgezeichnete Organisation sich die Teilnehmer ebenso gern wie an die gastliche Atmosphäre erinnern werden, die in den Räumen der Berliner Staatlichen Museen gewährt worden war, umfassen ein außerordentlich reiches Spektrum. Einen wesentlichen Raum nehmen die Berichte über die Ausgrabungen italienischer, französischer und deutscher Gruppen, die die prähistorischen und protohistorischen Siedlungsverhältnisse im iranischen-mittelasiatischen Bereich zu klären versuchten. Schwerpunkte der Forschungs- und Grabungstätigkeit sind Shahr-i Sokhta im iranischen Sistan, Mundigak (Afghanistan) und Mehrgarh (Baluchistan, Pakistan). An Hand der Grabungsergebnisse werden in den Referaten ökonomische und sozio-logische Probleme erörtert, die etwa die

Kunsthändler und ihre Rolle oder die Tierzähmung und Rinderzucht betreffen. Die ergrabenen Siedlungsschichten reichen vom späten 4. bis ins 2. Jahrtausend v. Chr., vom Neolithikum bis in die Bronzezeit. Weiter müssen die Beiträge hervorgehoben werden, in denen ein vorläufiger Bericht über das „Bannu basin project“ gegeben wird. Hier arbeitete 1977–1979 eine archäologische Mission der Universität von Cambridge unter Leitung von F. R. Allchin gemeinsam mit Mitgliedern des Department of Archaeology der Universität Peshawar. Die Ziele des Projektes waren einmal, einen Überblick über die geomorphologische Situation zu gewinnen — dabei sollte auch besondere Aufmerksamkeit auf paläolithische Funde oder Stätten gerichtet werden — dann einige frühe Siedlungsstätten zu untersuchen unter besonderem Hinblick auf das Auftreten früher Ackerbauer und Viehzüchter und schließlich, einen Überblick zu schaffen über die archäologischen Stätten, die sich aus allen Perioden in diesem Gebiet nachweisen lassen. Die Arbeit erfolgte auf einer interdisziplinären Basis. Im Einzelnen wird über die Ausgrabungen in Lewan, Tarakae Qula und ihre Ergebnisse berichtet. Sechs Stätten der Kot Diji-Kultur konnten nachgewiesen werden, aber nicht eine einzige Stätte der reichen Harappa-Kultur oder aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. Von großem Interesse sind die urbanistischen Forschungen, die unter M. Janssen von der Technischen Universität in Aachen von einem Arbeitsteam in den Städten der Harappa-Kultur (Indus-Kultur) durchgeführt werden, ebenso wie die Arbeiten der französischen archäologischen Mission in den Vereinigten Arabischen Emiraten — hier wird über die Kulturen des frühen 2. Jahrtausends auf der Halbinsel Oman berichtet. Von höchst aktuellem Interesse ist auch die Stellungnahme von K. Jettmar zu den Bronzefunden sowjetischer Archäologen im nordwestlichen Afghanistan, deren Auftreten das Problem der Wanderwege der Indoarier aufwirft. Aus dem 2. Teil der Beiträge, die in historische Bereiche führen, können der Beitrag von Frau J. E. von Lohuizen-de Leeuw hervorgehoben werden, die auf Grund von neuen Fundstücken die von der Forschung seit nunmehr fast einem Jahrhundert lebhaft diskutierte Frage nach den Ursprüngen des Buddha-Bildes — in Mathura und im Gandhara-Bereich — neu

zu klären sucht, der Beitrag von John C. Irwin über einen Kultpfiler der Vor-Asoka-Zeit und der über die Funde von Wandmalereien bei den Ausgrabungen am Tapa Sardar in Ghazni (Afghanistan) von M. Taddei und C. Silvi Antonini. Die Beziehungen des sasanidischen Iran und Indien werden von J. Kröger untersucht. Die berühmte indische Elfenbeinstatue, die in Pompeji gefunden wurde (vor 79 n. Chr.), wird von During Caspers behandelt, P. von Mitterwallner berichtete über die Felsenhöhlen von Goa und Mac Intosh über den Megalithbau in Südindien, der Verfasser vorliegender Zeilen über Umgangstempel im Buddhismus und Hinduismus.

H. G. Franz

JEAN-YVES LOUDE (unter Mitarbeit von VIVIANE LIÈVRE und HERVÉ NÈGRE):

KALASH. Les derniers "infidèles" de l'Hindu-Kush.

Paris, Berger-Levrault, 1980.
20 x 28 cm, 182 Seiten mit Text und
ca. 250 Fotos und Strichzeichnungen.
ISBN: 2-7013-0379-6, Preis: 135 Fr.

Die Kalash gelten heute als touristische Attraktion Pakistans, Kalash-Frauen mit ihren Kauri-Hauben sind sogar auf Glückwunschkarten für das Id-Fest abgebildet. Wissenschaftler, pakistanische und westliche Touristen, afghanische Flüchtlinge und missionarische Eiferer, die nicht ausschließlich Muslime sind, kommen mit unterschiedlichen Absichten und Erwartungen nach Chitral und den drei nördlichen Kalash-Tälern, für deren Besuch eine „Taxe“ erhoben wird, während das südliche, heute islamisierte Kalash-Gebiet für Fremde verschlossen und ungleich weniger bekannt ist. Unter diesen Bedingungen ist die Kalash-Kultur heute verarmt, ausgehöhlt und vom Untergang bedroht; zum Beispiel sind die berühmten Ahnenfiguren aus den Tälern verschwunden und teilweise in pakistanische oder europäische Museen gewandert. Eine verstümmelte Figur blieb groteskerweise im südlichen, vom Tourismus unberührten und islamisierten Kalash-Gebiet erhalten, wo sie nach der Zerstörung der Kultplätze als Bauholz Verwendung fand. . .

Auch in jüngster Vergangenheit, bereits während der Zeit touristischer Erschließung, besuchten verschiedene Ethnologen die Kalash, nachdem in der frühen Nachkriegszeit Siiger, Friedrich, Snoy und Graziosi dort tätig gewesen waren und in den späten zwanziger Jahren der berühmte Linguist Georg Morgenstierne. Zuletzt versuchten sich außerhalb „offizieller“ Expeditionen, die über das Einvernehmen der pakistanischen Behörden verfügten, auch einige „Außen-seiter“, zum Teil mit Enthusiasmus und Ausdauer, als Feldforscher unter den Kalash. – Nicht zu diesen „Außen-seitern“ zählt der französische Ethnologe Jean-Yves Loude, der 1980 ein Buch über die Kalash publizierte, das ich zufällig im gleichen Jahr, im Kalash-Gebiet und in der Hand von Touristen, das erste Mal zu Gesicht bekam. Der Autor arbeitete mit drei Landsleuten hauptsächlich im Rumbur-Tal, von wo sein tüchtiger Dolmetscher Saipuk Jan stammt und als wichtigster Gewährsmann Khosh Nawaz, die beide u.a. auch dem englischen Ethnologen Peter Parks zur Verfügung standen. Folklore und Religion der Kalash, historische Überlieferungen werden einem breiteren Leserkreis vermittelt, wobei das Buch auch für den Spezialisten Neues enthält. Die beigefügte Literaturliste ist angesichts der recht umfangreichen Literatur über die Kalash zu knapp geraten, es fehlen darin besonders neuere Arbeiten, darunter ein Standardwerk, das jedem Ethnologen, der sich mit den Kalash beschäftigt, unentbehrlich sein sollte: Morgenstiernes „The Kalasha Language“. Durch einen guten Teil des Textes werden u.a. die zwei oben genannten Gewährsleute zitiert. Andererseits werden die sozialen Verhältnisse, das eigentliche Leben, das hinter den *rites de passage* steckt, seine Möglichkeiten und Spielräume, nur flüchtig erfaßt. Sicher ist es nicht richtig, die Sozialschicht der Baira als „Ausgestoßene“ zu charakterisieren, die wegen Verletzung des Exogamiegebotes aus der Gemeinschaft der Kalash ausgeschlossen worden seien (S. 65) – die Baira spielten in der Kalash-Gesellschaft ihre genau umgrenzte Rolle und nahmen auch, in modifizierter Form, an kultischen Handlungen teil. Erst heute sind sie „ausgeschlossen“, da sie – um ihre soziale Lage zu verbessern – vor einigen Jahrzehnten zum Islam übertraten. Unter den Baira gab es spezialisierte Handwerker, u.a. Lederarbeiter, deren Produkte man besonders im

Birir-Tal noch zu sehen bekommt. Dies entspricht nicht der Behauptung (S. 172), die Kalash hätten niemals Sklaven oder Handwerker besessen – wenn man den Begriff Sklave nicht in einem strengen Sinn gebraucht. Manche der im Buch aufscheinenden einheimischen Begriffe sind in einer etwas unglücklichen Umschrift wiedergegeben, zum Beispiel „Djestak khan“ statt richtiger „Djestak - han (= Djestak-Haus)“ oder es werden Begriffe einer Kontaktsprache (Urdu bzw. Persisch) fälschlich als einheimisch angegeben, z. B. „Kursi“ für „Sessel“ oder „Markhor“ für „Bergschaf (mouflon)“ – in Wirklichkeit ist „Markhor“ die persische Bezeichnung für „Schraubenziege“, „Bergschaf“ heißt auf Kalasha „ra-māsh“. Gerade für Capriden existiert im Kalasha eine reichhaltige Terminologie. Ein Kalash wird für ein solches Tier niemals, außer vielleicht einem Fremden gegenüber, ein Fremdwort gebrauchen. . . . Derartige Irrtümer hätte der Verfasser bei einem gründlicheren Literaturstudium zur Ergänzung seiner Feldforschungen, die ja wertvolles Material erbrachten, leicht vermeiden können. Eine größere Anzahl von Illustrationen wurde Robertsons Werk „The Kafirs of the Hindu-Kush“ entnommen, die entsprechenden Abbildungen hätten besser in ein Buch über das heutige Nuristan gepaßt. Jedenfalls wäre es nicht schlecht gewesen, diese Auswahl mit einer Studie über Kultur-Kontakte zwischen Ost-Kati Gruppen und Kalash zu verbinden. Die Beziehungen zwischen den beiden Bevölkerungen, die sehr unterschiedliche Sprachen sprechen, waren im Gebiet der südlichen Kalash des Urtsun-Tales, das einen leichten Zugang nach Nuristan bildet, noch enger, als im Norden. – Vor einigen Jahren entdeckte ich eine Kalash-Frau, welche nicht die übliche Kauri-Kappe trug, sondern die vorislamische Tracht des unteren Bashgal-Tales, die meines Wissens nur aus Abbildungen und Beschreibungen Robertsons bekannt war (Vgl. Abb. gegenüber S. 173, S. 511 f.). Die Frau stammte aus dem Urtsun-Tal und war später, als in Jinjiret-Kuh und Urtsun die Kultplätze zerstört wurden, mit einigen anderen in das nördliche Kalash-Gebiet emigriert. Andererseits stammen manche „kafirische“ Einflüsse erst aus jüngerer Zeit und sind regional eng begrenzt, ein Beispiel sind im Ost-Kati Stil errichtete Häuser des oberen Bumburet-Tales.

Selbst das kümmerliche Restgebiet, in dem die Kalash-Religion überlebte, ist kulturell weniger einheitlich, als es auf den ersten Blick scheint. Man sollte jedenfalls in künftige Forschungen auch die südlichen, islamisierten Kalash-Gebiete einbeziehen, wo sich, ähnlich wie in Nuristan, vorislamisch geprägte Sozialstrukturen erhalten haben und bemerkenswerte, noch nicht vom Tourismus zerstörte vorislamische Architekturreste.

Karl Wutt

NEUE FORSCHUNGEN IN AFGHANISTAN.

Vorträge auf der 5. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Afghanistan in Mannheim 1.–3. Februar 1979.

Herausgegeben von Carl Rathjens (Schriften des Deutschen Orient-Instituts, Hamburg), 245 S., zahlreiche Abbildungen und Pläne und eine Karte. Opladen, 1981, Lesky-Verlag u. Budrich GmbH. ISBN 3/8100/0326/3.

Der Band enthält die Vorträge, die auf der 1979 in Mannheim abgehaltenen Tagung der Arbeitsgemeinschaft Afghanistan gehalten wurden. Die Arbeitsgemeinschaft Afghanistan ist ein loser Zusammenschluß von Interessenten der Afghanistan-Forschung, der von den verschiedensten wissenschaftlichen Fachdisziplinen bis zur Praxis der Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik reicht. Die Hauptziele der Arbeitsgemeinschaft bestehen darin, Informationen untereinander auszutauschen und die interdisziplinäre Zusammenarbeit anzuregen. Diese Ziele erfüllte die Tagung durch ein reich gefächertes Vortragsprogramm zu Politik und Zeitgeschichte, zur Wirtschaft, zu den Naturwissenschaften, Geographie und Ethnologie und schließlich auch zur Kultur- und Kunstgeschichte, auf deren Beiträge hier besonders hingewiesen werden soll.

Klaus Fischer, Bonn, gibt für die archäologischen Forschungen in Afghanistan 1974–1978 einen Bericht. „Ausgrabungen, Vermessungen, Architekturaufnahmen, Oberflächenfunde bei Geländebegehungen, zufällige Entdeckungen und historische Studien . . . bestätigen im vergangenen Lustrum . . . Afghanistans hervorragende Bedeutung als Kreuzweg Asiens und Schmelztiegel östlicher und westlicher Kulturen“. In dankenswerter Weise hat Fischer das reiche Schrifttum zusammen-

gestellt, das in dem letzten Jahrzehnt über Afghanistan erschien. Weiter wird über die Tagungen berichtet, auf denen Probleme der Archäologie und Kunstgeschichte Afghanistans behandelt wurden. Die neolithischen Kulturen der frühen Siedler im Übergang vom 4. zum 3. Jahrtausend haben durch mehrere Grabungen und die daraus resultierenden Publikationen beachtliche Klärung gefunden. Dann folgt die Literatur über die ersten ausgegrabenen Griechenstädte in Afghanistan, über den mittelmeerisch-asiatischen Kulturaustausch, der unter der Herrschaft der Kushana zu großer Blüte gelangte, und dabei wird auch über die Kushana-Konferenz berichtet, die 1978 in Kabul stattfand. Über die Nach-Kushana-Zeit orientieren vor allem die Untersuchungen, die die Herrschaft der Shahi ins Licht zu rücken suchen.

Heinz Gaube, Tübingen, untersucht in seinem Beitrag die literarischen und archäologischen Quellen über Herat im 15. Jahrhundert, als die Stadt die timuridische Hauptstadt war. Hier wird ein erster Überblick über die reichen inschriftlichen Schätze gegeben, die sich in Herat und seiner nächsten Umgebung gefunden haben. Werner Herberg, Berlin, berichtet über Forschungen zur Baugeschichte von Ghor, die vor allem der legendären Hauptstadt Ferozkoh galten, die an der Stelle gesucht wird, wo das Riesenminar von Jam sich in einer einsamen Berglandschaft erhalten hat. Von Ghor aus hatte sich in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts das Reich der Ghoriden zu einem entscheidenden Machtfaktor Asiens entwickelt. Es brach aber schon 1211 zusammen, und 1222 wurde Firozkoh durch die Mongolen unter dem Sohn von Dschingis Khan völlig vernichtet und ausgelöscht.

H. G. Franz

SCHWEIZER, GERHARD

Die Derwische Heilige und Ketzer des Islam

Verlag Das Bergland-Buch, Salzburg, 1980.
335 S. Text, 21 S/W-Abbildungen, Format:
16 x 24 cm, Leinen. ISBN 3-7023-0111-9

Nach seinem 1979 ebenfalls im Verlag Das Bergland-Buch in Salzburg erschienenen Buch über die Janitscharen – Geheime Macht des Türkenreiches, legte Gerhard Schweizer ein Jahr später sein neues Buch

über die Derwische vor. Im Zuge der stärkeren Beschäftigung Europas mit den islamischen Ländern, hat sich über die tagespolitisch vordergründige Information hinaus bei vielen ein Bedürfnis nach einem tiefer in die Problematik eindringenden Lesestoff ergeben. Spätestens mit Khomeinis Machtübernahme im Iran und dem Auftreten muslimischer Fanatiker wurde der Markt für Bücher über den Islam schlagartig erhöht. Die Beschäftigung des europäischen Menschen mit dem heiligen Buch der Muslime, dem Koran, allein reichte nicht aus, war für viele auch zu mühsam, weil das Basiswissen fehlte. Kluge Verlage nützten die Chance und nahmen Bücher in ihr Programm, die in flüssig geschriebenem Stil Religion und Philosophie, Geschichte und Kunst muslimischer Länder behandelten. Die Bücher von Gerhard Konzelmann über die Geschichte der Schiiten, von Annemarie Schimmel über Dschelaleddin Rumi (Siehe die Besprechung in AFJ Jg. 7, Heft 2, S. 69 f.) oder von Walter Beltz über die Mythen des Koran (Besprechung in AFJ Jg. 8, Heft 1, S. 33) sind hier nur beispielhaft herausgegriffen.

Wie sehr gerade auch das Thema Derwische im allgemeinen und das des geistigen Vaters des türkischen Mevlevi-Ordens, Dschelaleddin Rumis im besonderen interessierte, beweist auch eine überaus aufwendig gestaltete französischsprachige Publikation von Michael Random: Mawlana Djalâl-ud-Dîn, Rûmi, Le Soufisme et la Danse, das 1980 bei Sud-Editions in Tunis erschienen ist. Großes Format und überreich mit Farbbildern ausgestattet, versucht Randoms Buch dem Lebensweg des großen afghanischen Mystikers nachzuspüren und mit Hilfe der Bilder aus alter und neuer Zeit uns die Mystik des Sufismus nahezubringen.

Wer sind nun diese Derwische? Der Autor bekennt schon zu Beginn seines Buches, daß es nahezu unmöglich ist, eine alles mit einschließende Definition zu geben, zu heterogen seien die ca. 90 Orden, die bisher entstanden sind. Manche waren geistig orientiert, manche verschrieben sich magischen Zauberkünsten, manche waren fortschrittlich, andere wieder engstirnige Fanatiker, manche predigten den Heiligen Krieg, manche waren Heilige, die jedes Blutvergießen ablehnten. Den Bezug zur Gegenwart bekräftigt der Autor mit der Feststellung, daß Aufstieg und Niedergang der Derwischorden bis

heute aufs engste mit den Triumphen und Krisen des Islam verknüpft waren. Will man die geistigen Spannungen innerhalb der muslimischen Welt besser verstehen, muß man auch die Geschichte der Derwische kennen.

Das beigegegebene Bildmaterial in Schwarz-weiß illustriert in nur sehr unzureichendem Ausmaß die Thematik des Buches. Hier kann das oben erwähnte Buch von Random ergänzend einspringen. Stört es also keineswegs, daß dem Text kein kritischer Apparat beigegeben ist (schließlich ist das Buch ja für den interessierten Laien konzipiert), so muß man beim Bildmaterial doch Bedenken anmelden. Bei den Bildlegenden fehlen die genauen Herkunftsangaben. So genügt beispielsweise „Deutsche Handschrift des 16. Jahrhunderts“ nicht. Sehr zu begrüßen sind jedoch Zeittafel und das Lexikon der wichtigsten Sachbegriffe.

K. Gratzl

Kurzreferate

Redaktion:
BIBLIOTHECA AFGHANICA
CH 4410 Liestal

Afghanistanhilfe

Paul BUCHERER-DIETSCHI

Afghanistan: Ein Volk kämpft um seine Freiheit; Das Land und seine Bevölkerung; Am Kreuzweg der Kulturen.

Liestal, Aktion Afghanistan, 1981. A 4, 16 S., 31 Abb., 2 Kt., 2 Zeittaf. Preis: Fr./DM 3.–

Die Broschüre ist die erste Veröffentlichung der AKTION AFGHANISTAN und versucht dem mit Afghanistan nicht vertrauten Publikum einen allgemeinen Eindruck des Landes zu vermitteln. Im ersten Abschnitt wird unter dem Titel: Was geht uns Afghanistan an? die offizielle Stellungnahme der Schweiz zur russischen Aggression gegen Afghanistan wiedergegeben. Es folgt die politische Entwicklung Afghanistans vom Pufferstaat zur Demokratischen Volksrepublik. Das Heft eignet sich zur Abgabe bei Vorträgen in Schulen und Vereinen. Der Verkaufserlös kommt voll der AKTION AFGHANISTAN zugute, deren Grundsätze und Ziele im Heft dargelegt werden.

Archäologie

EAST AND WEST 29/1—4

Roma, IsMEO, 1979 (1981). A 4

Der neueste Band von East and West enthält wieder einige Beiträge über Afghanistan. Den umfangreichsten stellt die Studie von Margherita MUSSI: ‚Darra Kalon rock-shelter (Northern Afghanistan): Levels I—V‘ dar. 9 km südwestlich von Hazar Sum wurden die steinzeitlichen Fundstätten erforscht. Appendix I von Juliet CLUTTON-BROCK befaßt sich mit ‚Animal remains from Darra Kalon‘, während Alberto PALMIERI im Appendix II eine ‚Analysis of a specimen of sediment from the Darra Kalon rock-shelter‘ vornimmt.

Howard CRANE stellt in seinem Beitrag ‚Helmand-Sistan project — an anonymous tomb in Bust‘ vor. (S. 241—246 + 7 Taf. m. Abb. u. Pl.) Der achteckige Bau liegt ca. 4 km südlich von Lashkargah beim Dorf Faqiran.

Sandra PARLATO schließlich bringt die Veröffentlichung einer ‚Brahmi inscription on a mud-plaster floor at Tapa Sardar, Ghazni‘. (S. 265—269, 1 Abb. + 2 Taf. m. 4 Abb.)

Architektur

M. EMAMZADAH

Assainissement à Kaboul.

Genève. Ecole d'Architecture de l'Université de Genève 1981. A 4, 33 S. + 27 Taf. m. Abb., Kt., Fig.

Der afghanische Architektur-Student legt in seiner Semesterarbeit eine Dokumentation des bestehenden Zustandes in der Altstadt von Kabul vor, die neben den architektonischen Gesichtspunkten auch die Situation der sozialen Hierarchie umfaßt. In einem weiteren Abschnitt werden die Neuquartiere Kabuls behandelt, wobei besonders auf die Probleme der Ver- und Entsorgung hingewiesen wird.

Biographie

Lory ALDER and Richard DALBY

The dervish of Windsor Castle.
The life of Arminius Vambery.

London, Bachman & Turner, 1979, 22 x 14 cm, 512 S., 32 Abb. u. Faks., 2 Kt. im Vorsatz.

ISBN 0-85974-045-5 / Preis: £ 7.50, Fr./DM 39,30

Die ausführliche Biographie Hermann Vamberys bringt viele unerwartete Seiten dieses Mannes ans Licht. Die ärmliche Jugend, seine frühe Begeisterung für fremde Sprachen, der Aufenthalt in Constantinopel und Teheran und dann seine einmalige Wanderung als verkleideter Derwisch nach Khiva, Bokhara und Samarkand. Nach seiner Rückkehr in Europa die zahlreichen Ehrungen aber auch sein lebenslanger Kampf um Anerkennung und finanzielle Sicherheit. Für die heutige Zeit besonders bedeutsam wird auch seine stets wiederholte Warnung vor dem russischen Vormarsch in Mittel-asien, wobei man ihm allerdings keine besonders großen Sympathien für Afghanistan und seine Bewohner nachsagen kann.

Epigraphik

Gholam Djelani DAVARY

Epigraphische Forschungen in Afghanistan.

in: Studia Iranica 10/1, S. 53—59 + Taf. 1—11 mit 19 Abb., 1 Kt. Leiden, Brill, 1981. 26 x 17,5 cm.

Der Beitrag ist die leicht abgeänderte Fassung eines Vortrags, den der Autor 1976 anlässlich der Konferenz ‚Collection des sources pour l'histoire de l'Asie Centrale préislamique‘ vor der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest gehalten hat. Er befaßt sich mit vier Schwerpunkten: Der Revision der Tiravharna-Inschrift des Jahres 83 im Kabuler Museum, der Revision der aramäischen Inschrift Laghman II, der Neuaufnahme der indischen Sarada-Inschrift aus Laghman und Aufnahmen von frühislamischen Inschriften in Jaghatu und Ghazni.

Ethnographie

Erhard FRANZ

Minderheiten in Iran. Dokumentation zur Ethnographie und Politik. (Aktueller Informationsdienst Moderner Orient, Sondernummer 8)

Hamburg, Deutsches Orient-Institut, 1981. A 4,

233 S., 5 Kartenskizzen. ISSN 0342-314 X
Preis: DM 28,—

Die Volksgruppen werden nach vorwiegend durch ihre Sprache oder ihre Religion definierte Minderheiten eingeteilt. Jede Gruppe wird durch demographische Angaben und einen Abriß ihrer Geschichte vorgestellt. Die gegenwärtigen Probleme sind häufig durch Zeitungsausschnitte dokumentiert. Hinweise auf die Literatur ergänzen jeden Abschnitt. Grenzüberschreitende Stämme, wie die Baluchen, Pashtunen, Aimaq und Turkmenen lassen interessante Vergleiche zu den Verhältnissen in Afghanistan zu. Ein ausführlicher Anhang mit Verzeichnissen der Dynastien, Personen, Sachen, Stämmen und geographischen Begriffen erschließt die wertvolle Materialsammlung.

Jürgen FREMBGEN

Neues Schrifttum über die Dardvölker Nordpakistans (1975—1980).

In: Anthropos 76, S. 231—236, 38 Kurzbesprechungen St. Augustin, Anthropos, 1981. 27 x 19,5 cm.

Als Fortsetzung der Zusammenstellung des ‚Schrifttums über die indo-arischen Bergvölker des afghanischen Hindukush‘ (in: Anthropos 75, s. AFJ 8/3) bringt Frembggen eine Übersicht der neuen Literatur über die Dardvölker. Bei der wissenschaftlichen Literatur fallen besonders die zahlreichen Publikationen K. JETTMARs auf, die ahnen lassen, welche Bedeutung die deutsche Forschung in diesem Raum hat. Reiseberichte und populäre Schilderungen teilt der Rezensent in zwei Gruppen: solche mit historisch und ethnologisch wertvollen Beiträgen und die romantische ‚Hunza-Literatur‘, die nicht dem Verständnis der Kultur dient, wenn sie ethnographische Einzelheiten heraushebt und als Kuriositäten bestaunt.

Islam

Richard W. SOUTHERN

Das Islambild des Mittelalters.

Stuttgart, Kohlhammer, 1981. 21 x 13,5 cm, 88 S. ISBN 3-17-007120-3 / Preis: DM 19,90

In unserer Zeit des Neuerwachens des Islam mag es nicht unwichtig sein, sich auf das Islambild des Mittelalters zu besinnen.

Wir Abendländer haben meist allgemein negative Einstellungen gegenüber dem Islam ererbt. Diese Vorurteile gründen bereits im frühen Mittelalter und lassen sich bis in unsere Gegenwart verfolgen. Wie sich das Islamverständnis im Abendland entwickelte, zeigt der Autor in drei Abschnitten: Im ‚Zeitalter der Unwissenheit‘, bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, wurde über den Islam polemisch spekuliert und phantasiert. Im ‚Jahrhundert der Vernunft und Hoffnung‘, im 13. Jahrhundert, beschäftigten sich hervorragende Gelehrte wie z. B. Thomas von Aquin, rational mit dem Islam. Im ‚Augenblick der Vision‘, Mitte des 15. Jhs., setzte sich die Einsicht durch, man müsse dem Islam mit den Mitteln des Geistes entgegentreten, um den Untergang des Christentums zu vermeiden.

Geographie

Christoph JENTSCH;
Herbert LIEDTKE (Hrsg.)

Höhengrenzen in Hochgebirgen.

Arbeiten aus dem geographischen Institut der Universität des Saarlandes. Bd. 29. Saarbrücken, 1980. 23 x 12,5 cm.

Der Band gibt die Vorträge, die im Rahmen des gleichnamigen Symposiums gehalten wurden, wieder. In ihren einleitenden Bemerkungen zum Rundgespräch fassen die Herausgeber den bisherigen Forschungsstand kurz zusammen (S. 29–33). Der Beitrag von Professor Ch. JENTSCH: Zur Höhengrenze der Siedlung in afghanischen Hochgebirgen, untersucht die Lage der ganzjährig bewohnten Gehöfte und Siedlungen in Abhängigkeit von Klima und anderen Einflußfaktoren. Neun Klimadiagramme lassen interessante Vergleiche zu (S. 353–365).

Michael J. CASIMIR; R. P. WINTER;
Bernt GLATZER

Nomadism and remote sensing:
animal husbandry and the sagebrush
community in a nomad winter area
in western Afghanistan.

In: *Journal of Arid Environments* 3/1980, S. 231–254, 1 Kt., 15 Tab., 7 Fig., 3 S. Bibl. + 13 Taf. m. 6 Farb- und 9 s/w-Abb. London, Academic Press Inc., 1980. 24,5 x 17 cm.

Untersuchung der geographisch-klimatischen und biologischen Gegebenheiten im Gebiet zwischen Shindand und Farah-Rud aufgrund von Feldforschungen und Auswertung von Landsat-Aufnahmen. Nutzung der Pflanzen für die Winterweide und Brennstoffversorgung.

Kunstgeschichte

C. Silvi ANTONINI; M. TADDEI

Wall paintings from Tapa Sardar,
Ghazni.

In: *South Asian Archaeology* 1979, S. 429–438, 8 Abb., 1 Pl. + 1 Farbtaf. m. Abb. Berlin, Dietrich Reimer, o.J. 24 x 17 cm.

Diskussion der Wandmalerei in Raum 52, 7.–8. Jh. n. Chr., und Vergleich mit anderen zentralasiatischen Wandmalereien aus der Zeit nach dem Fall der Kushan-Dynastie.

Musik

Pribislav PITOEFF

Afghanistan — Chants des Pashai —
Songs of the Pashai.

Paris, CNRS und Musée de l'Homme, 1981. LP 30 cm. Le chant du monde, LDX 74752

Die Landspielplatte mit dreizehn Gesängen der Pashai wurde 1970/71 in Afghanistan aufgenommen und ist in einer aufwendigen Hülle verpackt, die auf 4 Seiten in Französisch und Englisch ausführliche Angaben, zusammen mit vier Abbildungen und 2 Karten, gibt.

Reiseberichte

David CHAFFETZ

A journey through Afghanistan:
A memorial.

Chicago, Regnery Gateway, Inc., 1981. 23,5 x 15,5 cm, 254 S. ISBN 0-89526-675-X
Preis: \$ 12.95 / ca. Fr./DM 35,—

Reisebericht und Eindrücke zweier junger Amerikaner in Afghanistan, die sich zum Ziel gesetzt haben, die Welt der west-afghanischen Nomaden zu erforschen und mitzuerleben.

Politikwissenschaft

Said Musa SAMIMY

Hintergründe der sowjetischen
Invasion in Afghanistan — Bericht
und Analyse. Mit einem Vorwort von
P. Oesterdieckhoff.

Bochum, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Querenburger Höhe 281. 1981. A 5, 4 + 153 S.
Preis: Fr./DM 16,—

Der Verfasser, der 1977 seine Studien in Bonn mit einer Dissertation über ‚Die Stellung der Entwicklungsländer im Rahmen des internationalen Währungssystems‘ abgeschlossen hat, legt ein Buch vor, das in mehrfacher Hinsicht aus der Menge der in letzter Zeit erschienenen Publikationen herausragt. Wie kein anderes vereint es das analytische Bestreben des Wissenschaftlers, gesellschaftliche Prozesse zu verstehen und zu deuten, mit einer intimen Landes- und Menschenkenntnis, die wohl nur ein gebürtiger Afghane vorweisen kann. Zugleich stellt es eine engagierte politische Parteinahme dar, die vor allem für die sozial Schwachen, das heißt für die Mehrheit der Bevölkerung Afghanistans, eintritt.

Der Inhalt ist in fünf Abschnitte gegliedert:

1. Die „Demokratische Volkspartei Afghanistans“ (DVPA) ergreift die Macht. Landreform und andere Programmpunkte der DVPA
2. Vorläufiges Scheitern der Regierung der DVPA
3. Träger der Opposition: Volksaufstand.
4. Die Sowjetunion als ausländischer Bündnispartner der DVPA und die Entwicklung der Beziehungen bis zum Einmarsch
5. Erfolgsaussichten des nationalen Widerstandskampfes in Afghanistan

Gisela BONN

Afghanistan — Prüfstein des Westens.
Interview mit dem ehemaligen
afghanischen Ministerpräsidenten
Dr. Mohammed Yussof.

In: *Indo Asia* 23/2, S. 18–27, 4 Abb., Heft 2/81
Postfach 1112, D–3016 Seelze / Preis: DM 12,—

Die neugestaltete Zeitschrift *INDO ASIA* will sich vermehrt dem Geschehen in Asien außerhalb Indiens zuwenden. Das aufschlußreiche Interview mit Dr. Yussof

bringt die wohlabgewogene Stellungnahme eines Politikers und Botschafters seines Landes zur Haltung der Westmächte und der neutralen Staaten, insbesondere Indiens, zur Entwicklung in Afghanistan.

László REVESZ

UdSSR über Afghanistan.
Afghanistan im Spiegel der
Sowjetpresse.

CH-3000 Bern 6, Schweiz. Ost-Institut, 1981.
A 4, 109 S. ISBN 3-85913-104-4
Preis: Fr. 14,-

Als SOI-Sonderdruck 19 ist diese äußerst interessante Zusammenstellung und Auswertung sowjetrussischer und osteuropäischer Artikel erschienen. Der Inhalt gliedert sich in die Abschnitte: Sowjetisch-afghanische Beziehungen nach 1945; Die innere Entwicklung Afghanistans nach der Aprilrevolution; Flüchtlinge und Aufständische – Propaganda für deren Rückkehr; Die VDPA; Organisatorische Struktur des Staates; Machtkämpfe und innenpolitische Entwicklungen; Die sowjetische Hilfe; Was steckt hinter der sowjetischen Aggression?; Die Außenpolitik Afghanistans; Die afghanische Wirtschaft; Gleichzeitig Aggression und Friedenskampf; Frieden ist nicht immer Frieden.

Giorgio VERCELLIN

The origin of the crisis in
Afghanistan
Reforms, Islam and tribal society.

In: politica internazionale, english edition 2/1,
S. 111–122. I-00187 Roma, Via del Tritone
62/B, IPALMO, 1981.

In der ersten Nummer des zweiten Jahrgangs der englischen Ausgabe des italienischen Instituts für Beziehungen zu Afrika, Latein-Amerika und dem Mittleren Osten (IPALMO) werden wichtige Arbeiten italienischer Forscher über diese Gebiete in englischer Übersetzung veröffentlicht. Neben dem Beitrag von Prof. Vercellin (auf dessen Studien im AFJ 7/2 ausführlich hingewiesen wurde), enthält die vorliegende Nummer ein ausführliches Dossier 'The Gulf Area: Instability and conflict', S. 5–43. Die italienische Ausgabe von politica internazionale brachte in Nr. 2 vom Februar 1980 bereits drei Beiträge zur

afghanischen Krise: Può la distensione sopravvivere a Kabul? von Renato SANDRI; Le riforme, l'Islam e la società tribale von Giorgio VERCELLIN und Una rivoluzione „normalizzata“ von Claudio MOFFA.

Dev MURARKA

Afghanistan – The russian inter-
vention: a Moscow analysis.

In: The Round Table 282, April 1981,
S. 122–139. London, 18 Northumberland Av.,
1981. 24,5 x 15,5 cm. ISSN 0035-8533
Preis: £ 2.60

Der indische Journalist Dev Murarka lebt seit Jahren in Moskau und versucht im vorliegenden Artikel die Zwänge aufzuzeigen, die Moskau zum Eingreifen in Afghanistan veranlaßten. Ein Aufenthalt in Kabul verschaffte ihm 1980 zusätzliche Eindrücke.

Soziologie

Gisela FROMMER

Das moderne Bildungswesen als
Instrument nationaler Entwicklung.
Eine Studie zur Theorie der Schule
in Afghanistan.

Heidelberg, Esprint-Verlag, Bergheimerstr. 147,
1981. A 5, 10 + 410 S., 2 Kt., zahlr. Tab., Bibl.
ISBN 3-88326-115-7 / Preis: Fr./DM ?

Als erster Band in der Reihe 'Heidelberger Dritte Welt Studien' ist die Dissertation von Gisela Frommer erschienen. Professor Volker Lenhart, einer der Herausgeber der Reihe und Betreuer der vorliegenden Studie, schreibt in seinem Vorwort: Die Verfasserin zeichnet die Entwicklung des modernen Bildungswesens in Afghanistan seit der Gründung der ersten neuen Schulen in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. bis zum Jahre 1978 ungewöhnlich detailreich nach. Viele bisher in Europa nicht zugängliche Materialien in persischer Sprache wurden erschlossen. Besondere Glanzpunkte der Darstellung sind die Versuche, die Zielvorgaben der Entwicklungspläne mit dem tatsächlichen Erreichten zu konfrontieren. Daß die Studie mit ebensoviel wissenschaftlicher, wie persönlicher Anteilnahme entstanden ist, zeigt folgender Abschnitt: „Diese Arbeit stellt immer wieder Zahlen

vor. Hinter diesen verbergen sich aber auch Gesichter, von Schülern, Studenten, Lehrern. Sie sind oft besonders Betroffene geworden der Geschehnisse der letzten Monate. Sie sollen hinter Planung und Zahlenarithmetik nicht vergessen werden.“

Varia

Christa PLUM

Der Afghane. Saluki – Sloughi –
Sloughi-Azawakh, Orientalische
Windhunde. Praktische Ratschläge
für Haltung, Pflege und Erziehung.

Köln, R. Müller, 1981. 19,5 x 15 cm, 103 S.,
37 s/w- und 6 Farb-Abb. ISBN 3-481-26681-2
Preis: Fr./DM 16.80

Das Buch der Hundezüchterin Ch. Plum will in Kurzfassung einen Einblick in Historisches, Charakteristisches und Pflege des Orientalischen Windhundes geben. Kynologische Spezialitäten wurden bewußt ausgeklammert.

Abdurrahman PAZWAK

Contes d'Afghanistan. Traduits,
présentés et annotés par Jacqueline
Verdeaux et Omar Sherdil.

Paris, Ed. Stock + Plus, 1981. 18 x 11 cm,
178 S., 3 Kt. ISBN 2-234-01435-2
Preis: Fr. 13.90

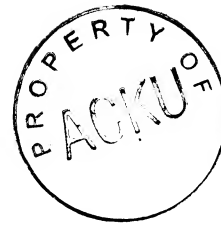
Das Taschenbuch in der Kollektion 'Arabes/Islamies' bringt die französische Übersetzung von sechs Geschichten des afghanischen Politikers und Dichters, die teilweise früher in englischer Sprache in der Zeitschrift 'Afghanistan' erschienen sind.

Edouard G. STIEGLER

Régénération par la marche afghane.

Ed. de la Maisnie, Guy Trédaniel, 1981.
21,5 x 14 cm, 80 S., 8 Abb., 3 Kt.
ISBN 2-85-707-074-8 / Preis: Fr. 19.10

Der Autor führt die ausdauernde Marschtüchtigkeit der afghanischen Nomaden auf altüberlieferte Atemtechniken zurück. In neun Lektionen gibt er Anweisungen für Übungen zur Steigerung der Ausdauer, des Selbstvertrauens, von Mut und Begeisterung, der Sicherheit und Überzeugungskraft.



Kurzinformationen

LENNART EDELBERG GESTORBEN

In der Nacht des 10. Nov. 1981 verstarb der dänische Biologe Lennart Edelberg in seinem Heimatort Ribe. In einem der nächsten Hefte des AFJ werden wir einen Nachruf auf den profilierten Afghanistan-Forscher veröffentlichen.

DIE REDAKTION



DAS AFGHANISCHE KULTUR- ZENTRUM IN BONN

Der Verein für afghanische Flüchtlingshilfe e.V. hat unter der Leitung von Herrn Kakojan Niazi in Bonn, Kaiserplatz 3, ein „Afghanisches Kulturzentrum“ eröffnet. Hier entsteht eine Afghanistan-Bibliothek, die eine breite Öffentlichkeit und in ihrer günstigen Lage zur benachbarten Universität besonders Angehörige verschiedener Fakultäten anzieht. Dieses Kulturzentrum stellt damit eine weitere, heute so wichtige Verbindung zu den afghanischen Freunden und Kollegen her, über die hier verschiedentlich berichtet werden konnte (Afghanistan Journal, Jg. 7, 1980, S. 116, 157–159; Jg. 8, 1981, S. 38, 77, 111). Ein Angehöriger des Seminars für Orientalische Kunstgeschichte der Universität, Dr. (des.) K.-H. Golzio, betreut die von ihm aufgebaute Bibliothek, die in den ersten Wochen nach der Stiftung aus überwiegend öffentlichen Mitteln etwa 250 Titel umfaßt. In dieser Büchersammlung findet man sowohl ältere und neueste Werke zur Geschichte und Altertumskunde des Landes (besprochen u. a. von H.-G. Franz in Afghanistan Journal, 6, 1979, S. 109–116, u. Jg. 7, 1980, S. 139–143), als auch aktuelle Literatur über die gegenwärtige politische und militärische Lage in Afghanistan (angezeigt u. a. in Afghanistan Journal, Jg. 7, 1980, S. 37, 115, 154–156; Jg. 8, 1981, S. 36–37, 39, 108, 111) und nicht zuletzt hervorragende Bildbände über Afghanistan wie die von R. u. S. Michaud (vgl. Afghanistan Journal, Jg. 8, 1981,

S. 30–31), die jetzt auch sämtliche in deutscher Übersetzung bei DuMont in Köln vorliegen (Afghanistan – Karawanen, Basare, Reiterspiele im Lande der Tataren; Der Orient im Spiegel – Bilder und Abbilder; Erinnerungen an Afghanistan).

Klaus Fischer, Bonn



NEUE ZEITUNGEN

Im September 1981 erschien die erste Nummer von SAFF, eine Zeitung, die von der UIAAS (United Islamic Associations of Afghan Students in Europe) herausgegeben wird. Auf Seite 1 gibt die UIAAS ihre Stellungnahme zur heutigen weltpolitischen Lage ab. Sie definiert sich selbst als „ein Teil der islamischen Bewegung des afghanischen Volkes; dieselbige ist Unterstützer und Werber der islamischen revolutionären und aller fortschrittlichen Bewegungen (die anti-reaktionär, Antisowjetsmarionetten und antiimperialistisch, sowohl östlich als westlich, sind) auch aller Schichten und Völker Afghanistans, welche sich nicht in Tat und Wort gegen den Islam stellen.“ Die Zeitung ist zu beziehen bei: UIAAS, Postfach 106207, D 2000 Hamburg 1.

Im Juni 1981 erblickte die erste Ausgabe von AL SOBH das Licht der Welt, eine Zeitung, die von Hezb-e Islami Afghanistan (Europa) herausgegeben wird. Auf 6 Seiten wird ein „Überblick über die islamische Bewegung in Afghanistan und die Rolle Hekmatyar“ gegeben sowie über die „Geschichtliche Entwicklung der Geschehnisse in Afghanistan“ berichtet. Über den Freiheitskampf der Mudjaheddin im Lande gibt ein Interview mit dem Titel: „Grenzminister auf Bestechungsfahrt getötet“ Aufschluß. Auf S. 5 findet sich ein Aufsatz: „Grundsätze des Islam“. Bilder von Freiheitskämpfern und erbeuteten sowjetischen Waffen sowie von den Sowjets bombardierten Dörfern illustrieren die Zeitung, die unter folgender Adresse zu beziehen ist: AL SOBH, P.Box 4425 D 6200 Wiesbaden.

TILLJA TEPE ALBUM

In seinem Brief vom 30. 11. 1981 teilt uns Herr Prof. T. Higuchi von der Kyoto University mit, daß Asahi Press ein Album über den Prof. V. Sarianidi gefundenen Goldschatz von Tillja Tepe (siehe AFJ, Jg. 6, Heft 4, S. 121–132) herausbringen wird. Die Auflage des Albums soll 500 Exemplare betragen. Asahi Press will die gesamte Auflage der afghanischen Regierung zum Geschenk machen. Prof. Higuchi schreibt hierzu wörtlich: „The album is not used for sale, but for the purpose of promotion of friendship between both countries.“

DIE REDAKTION



GRÜNDUNG EINES INTERNATIONALEN AFGHANISTAN-BÜROS

B.I.A. (Bureau International Afghanistan - International Afghanistan Office)
24, rue de Chaligny
75012 Paris (Metro: Reuilly-Diderot)
Tel.: 307 15 67

„To give concrete form to the proposals sketched in at the time of constitution in Rome, November 1980, of the International Committee of Solidarity with the Afghan Resistance Movement (1), the Italian delegates on this committee and delegates from the Movement for Support of the Afghan People's Resistance decided to open an international office in Paris to be known as the Bureau International Afghanistan, and also to reinforce the International Committee's presence in Rome.

This office consists of two different sections:

- the Paris headquarters of the "Comité International Solidarité Afghanistan (CISA – International Committee of Solidarity with Afghanistan), the new name of the committee constituted in Rome in November 1980.
- the headquarters for an information office on Afghanistan.“